L. germ.
108
f

L. germ.
108 F

Henrici, G.

Ueber das zunehmende Bedürfniß einer Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern

von

Dr. G. Henrici,

Stadtsuperintendenten zu Goslar.

Braunschweig.

Verlag von G. C. E. Meyer sen.

1848.

185. 13.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Deutschlands *Einheit* ist das Loosungswort unseres Zeitalters. Von Fürsten und ihren Räthen, von Reichs-Versammlungen und Volks-Vereinen, von Zeitungen und Zeitschriften, von öffentlichen Rednern und Geheimsprechern empfohlen, gepredigt, dringend gefordert, ist *sie* die große Aufgabe, welche dem deutschen Bürger als das Ziel seiner innigsten Wünsche, jedem deutschgesinnten Staatsmanne aber, der sich zur Mitwirkung an dem deutschen Verfassungs-Gebäude berufen fühlt, als das Ziel seiner heiligsten Strebungen vorschwebt. Es liegt am Tage, daß man unter derselben nur die *staatliche* Einheit versteht. Nun wird die Einheit des deutschen Reichs, trotz seiner acht und dreißig verschiedenen oder zerstük-

zelten Staaten, freilich durch die Einheit der Sprache leidlich zusammengehalten. Aber diese Sprache entbehrt in sich selbst aller Einheit; denn sie ist noch immer ein Gemische von deutschen, lateinischen, französischen, zum Theil von englischen und griechischen Wörtern. Da nun die wahre Einheit einer Sprache nur durch die Fernhaltung alles Fremdartigen, oder durch ihre Reinheit bedingt ist: so kann jeder Versuch zur deutschen Sprach-Reinigung auch für einen, wenn auch geringen, Beitrag zur deutschen Reichs-Einigung gelten. Es würde mich höchlich erfreuen, wenn die vorliegende kleine Schrift, bei der Rückgezogenheit ihres Verfassers von der öffentlichen Staats-bühne, durch ihre Empfehlung der deutschen Sprach-Reinheit nur ein Scherflein zur deutschen Volks-Einheit beisteuern und in dieser Rücksicht zugleich eine zeitgemäße Erscheinung seyn könnte.

Goslar, den 30sten August 1848.

Der Verfasser.

Die unbestechlichste Richterin über Alles, was geschehen ist, was geschieht und noch geschehen wird, welche Alles, was aus dem Strome der Jahrhunderte auftaucht, wenn auch zuweilen erst nach Jahrhunderten, mit parteilosem Urtheile sichtet und abwägt; welche mit ihren Aussprüchen Alles verdammt und mit ihrem eisernen Fußtritte Alles zermalmt, was verdammungs- und vernichtenswerth ist, aber mit ihren eben so mächtigen als fein fühlenden Händen Alles ergreift und mit Ketten von Demant verewigt, was ihr als wahr, als heilig und dem Wohle der Menschheit wahrhaft förderlich gilt; welche aus der Asche des Verbrannten, aus dem Moder des Verwelkten und Abgestandenen, aus dem Schimmel des Veralteten, aus den Trümmern des Verfallenen den Stoff und die Gestaltung des besseren Neuen hervorruft; welche früh oder spät die Ketten zerbricht, die um die Freiheit, um das Leibes- und Seelenwohl der Völker bald schmeichelnd und allmählig von der Klugheit, bald plötzlich und gewaltsam von dem Riesenarm

eines Zwingherrn gelegt waren; welche endlich an's Licht fördert, was Verjährung und Trägheit eingeschläfert, was Eigensucht und Priesterbetrug verkrüppelt oder verlarvt, was Finsterlingswahn und Aberglauben vergraben oder verpönt hatten: . . . die Zeit, diese Richterin hat längst über den Werth jener Bemühungen entschieden, durch welche einige Sprachforscher sich um die Reinigung unserer herrlichen deutschen Sprache von fremdartigen Schlacken verdient gemacht haben. Alle Spöttereien der After-Gelehrten sowie alle Gegenversuche der Gewohnheits-Menschen haben nichts dagegen vermocht. An der Spitze jener verdienten Männer steht Campe. Ohne Bedenken räume ich demselben hier ein Verdienst ein, das ihm von den Schriftstellern der Gegenwart wenigstens durch Stillschweigen und Gleichgültigkeit, wenn auch nicht durch ein kühnes Absprechen entzogen, oder doch zwischen ihm und andern Gelehrten gleichmäßig vertheilt wird. Campe ist für die Reinigung unserer neueren deutschen Sprache beinahe dasselbe geworden, was Luther für sein Zeitalter war; dieß wird die nachfolgende geschichtliche Entwickelung deutlicher zeigen. Bei dieser Vergleichung soll von den Verdiensten Beider um die deutsche Sprache überhaupt die Rede nicht seyn; denn in dieser Rücksicht steht Luther unerreicht als Riese unter Deutschlands Gelehrten und Schriftstellern. Nur auf die Reinigung derselben von fremden Auswüchsen und auf das, was Luther zu diesem Ende durch seine Bibel-Übersetzung gewirkt hat, sey hier die Achtsamkeit meiner

Leser gerichtet. Höchst bemerkenswerth ist es, daß er in dieser weitumfassenden, mit eben so vielen als verschiedenartigen Geschichten und Begriffen angefüllten Schrift (des alten und neuen Testaments) gleichwohl nur wenige ausländische Wörter gebraucht hat*). Überhaupt ist es unläugbar, daß Luther in seiner Bibel der Züchtigkeit, der Erhebung und dem Adel der Schreibart eben so beharrlich und sorgsam nachstrebte, als er in seinen anderen Schriften diese Eigenschaften bei seiner gewohnten Derbheit zu vernachlässigen pflegte. Es war die Überladung mit lateinischen Wortfü-

*) Schon Bödiker hat in seiner deutschen Sprachlehre bemerkt, daß Luther in seiner ganzen Bibel-Uebersetzung nur zwei fremde Wörter: disputiren und Musika, gebraucht habe. Wenn Campe diese Angabe für nicht ganz richtig erklärt und sie mit den Wörtern Sekte, Arche, Psalter, Syrten vermehrt: so läßt sich auch diese Zahl durch die Wörter Tyrann, Tyrannei, Pestilenz (welches oft vorkommt), Laterne, Kapelle, Librarey (statt Büchersammlung, 2 Macc. 2, 13.), Vesperzeit, Kreatur, Zymbel, Historie, Exempel, Regent, Regiment, Mammon, noch vervollständigen. Prophet, Satan, Zepter können für eingebürgert gelten. Aber auch bei dem Gebrauche jener ausländischen Wörter verdient es, wie schon Campe richtig bemerkt, unsere Bewunderung, daß Luther bei der Uebertragung eines so umfassenden Buchs, als die Bibel ist, in eine Sprache, die er aus mehren Mundarten sich selbst erst schaffen mußte, gleichwohl so wenige Fremdwörter gebraucht habe. Rappuse (Jerem. 15, 13; Ezech. 23, 46.) ist nach Haupt und Wichmann zwar ein altdeutsches Wort; doch behält es immer einen fremdartigen Klang und ist den meisten Ungelehrten nicht verständlich. In den angeführten Bibelstellen könnte man füglich Raub oder Plünderung dafür setzen.

gungen und Wörtern, als ein Vermächtniß aus der alten, noch immer nicht ganz überwundenen Scholastik, was er in seiner mütterlichen Schriftsprache bei ihrer damaligen Armuth und geringen Ausbildung vorfand, und wovon er zuerst mit Liebe und mit Erfolg sie zu reinigen wußte. Doch sollte man die Früchte seiner Bemühungen um die deutsche Sprache mit einigen Gelehrten nicht überschätzen, und es ist keine Schmälerung seiner großen Verdienste, sondern nur eine Hinweisung auf die menschliche Ohnmacht, wenn man behauptet, daß Luther keine Wunder zu thun, daß er, obwohl ein Meister in der damaligen Sprachkunst, dennoch sein theures Pflegekind nicht schon in dessen Wiegenalter zu demjenigen Grade von Vollendung hinaufkünsteln konnte, auf welchem es jetzt sich frei und üppig bewegt. Noch immer blieb der alten Mundart eine gewisse Rohheit und Rauhheit mit einer Unbeholfenheit zurück, wogegen ihre jetzige Fügsamkeit wunderbar absticht. Noch immer gab es auf dem Wege zu jener Vollendung manche Lücken auszufüllen, manches Gestrüppe von Unkraut und Dornen auszujäten, manche Steine zu klopfen und Granitblöcke zu schleifen, ehe dieser Weg zu einem breiten, gangbaren Kunst- und Heerwege verschönt werden konnte. Man hatte damals noch kaum eine Ahnung von der ganzen Blüthen- und Fruchtfülle, welche in dem gehaltschweren, aber noch halb verschlossenen Keimgebilde der deutschen Sprache verhüllt lag; denn die gefällige und logisch tadellose Fügung der Worte, die künstliche Vertheilung des Lichts und

Schattens in den Redetheilen, der passende Wechsel mit längeren und kürzeren Perioden, die Abrundung des ganzen Periodenbaues, die Kürze und schärfere Begriffs-Abgrenzung, welche in dem Gebrauche der Mittelwörter (Partizipien) liegt, die Bildung oder Zusammensetzung neuer bezeichnender Wörter, der Wohlklang ganzer Perioden und einzelner Sätze, das Spiel mit Witzworten und Gegensätzen, die genaue Anpassung der Worte und Sätze an den Tiefsinn oder an den leichten Flug der Begriffe, das Säuseln mit sanften, schmeichelnden, wie das Donnern mit ernsten und schlagenden Worten: dieß Alles begann erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich in den Schriften eines Lessing, Sturz, Wieland, Göthe, Schiller und Herder auf eine Weise zu offenbaren, die man in den früheren Schriften der Deutschen umsonst suchen würde.

Nach dem scholastischen Einflusse drängten sich bald noch andere Fremdlinge in das Heiligthum unserer Sprache. Die Einflüsterungen der Jesuiten hatten nicht lange nach der Reformation und besonders nach dem Religionsfrieden von Augsburg in die Herzen der katholischen deutschen Fürsten einen Zunder geworfen, dessen oft genährtes, aber geheim wirkendes Feuer die letzteren zu manchen Übergriffen in die Rechte der Protestanten aufreizte. Dagegen traten die protestantischen Fürsten im Jahre 1608 zu einem Bündnisse, Union genannt, zusammen und verbanden sich ein Jahr später, als Maximilian von Baiern ein ähnliches Bündniß, die bekannte Ligue, gestiftet hatte, mit Heinrich

dem Vierten von Frankreich. So entspann sich der dreißigjährige Krieg. Noch inniger wurde jene Verbindung mit den Franzosen in den späteren Jahren dieses Krieges, als die französische Staatsklugheit sich zur Unterdrückung der österreichischen Macht gedrängt fühlte, in dem sogenannten französisch-schwedisch-deutschen Kriege geknüpft, in welchem sich Richelieu eben so thätig in den Staatsberathungen, als Turenne auf dem Schlachtfelde bewies. Was hier die Fürsten begonnen, das ging bald nachher auf das ganze Volk über: eine nähere Verbindung zwischen Frankreich und Deutschland. Durch ihre Folgen wurde die letzte Verbindung noch fruchtbarer oder doch nachhaltiger, als jene politische war. Das zunehmende Wachsthum an Macht, vorzüglich an geselliger und wissenschaftlicher Bildung wie an höfischer Pracht, worin die Westfranken bald nach jenem Kriege alle anderen Völker zu überstrahlen anfiengen, berauschte beinahe die ganze europäische Welt und warf seinen Glanz vorzüglich auf die Seelen der nachahmungssüchtigen Deutschen. Mit den französischen Sitten und Moden schlichen sich auch eine Menge französischer Wörter auf den heimischen Boden. Bald wurde unsere Sprache zur buntscheckigsten Wirrmasse*) von einem französisch-deutschen und lateinischen Wortkram, dessen Vermengung dem damali-

*) Ich hoffe, daß dieses neu gebildete Wort statt des unedleren Mischmasch nicht unwillkommen seyn wird. Mischung drückt den Begriff nicht kräftig genug aus.

gen unreifen Geschmacke eine wahre Verzierung zu seyn schien. Selbst diejenigen Gelehrten, welche sich durch Einfachheit und Biederkeit der Sitten, durch Beharrlichkeit des Fleißes, durch Gründlichkeit und Tiefe des Forschens als ächte Deutsche bewährten, wurden dennoch fortgerissen von diesem modischen Strudel. Es giebt keinen schlagendern Beweis für diese Wahrheit, als das Verfahren der einflußreichsten, hervorragendsten Geister, welche in dem siebzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als Schriftsteller auftraten, des Thomasius, Leibnitz und Friederich des Großen. Was verkünden die Schriften derselben? Zwar hatte sich der treffliche Thomasius um die deutsche Sprache ein hohes Verdienst dadurch erworben, daß er, von der Sitte aller damaligen Hochlehrer abweichend, den Muth hatte, seine Lehrvorträge zum großen Anstoße seiner befangenen Amtsgenossen in deutscher Sprache zu halten. Doch erlaubte er sich in seinen Schriften die ärgste Mischung von lateinischen, deutschen und französischen Wörtern. Die Westfrankensucht (Gallomanie) hatte auch ihn ergriffen, und Leibnitz, der große Schüler seines Vaters Jakob Thomasius, erklärte zwar in seinen „Unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache," die letztere Mundart für die geeignetste zur Darstellung einer wahren Philosophie. Doch machte er selbst keine werkthätigen Versuche zu einem solchen Gebrauche; er schrieb seine wichtigsten philosophischen Schriften in der lateinischen und französischen Sprache.

Was anders kann uns diese Thatsache beweisen, als daß er wenigstens damals die deutsche Mundart noch für unfähig hielt, eine treue Dolmetscherin seiner neuen großen Gedanken zu seyn? Noch schroffer trat diese Abneigung gegen Alles, was deutsche Sprache und Wissenschaft heißt, in einem dritten großen Geiste des achtzehnten Jahrhunderts, in Friederich dem Großen, hervor. Ihm galt unsere Mundart nur für eine Sprache halber Barbaren, die ihm bei seinen zahlreichen Schriften für den Ausdruck seiner Vorstellungen und Gefühle völlig unbrauchbar schien, und die er bei seinen schriftlichen Bemerkungen oder Befehlen auf eine wunderbare Weise mit französischen Wörtern durchmischte.

Daß diese ausgezeichneten Männer einer solchen wirklich undeutschen Sitte huldigten, ließ sich begreifen und rechtfertigen. Die größten Urgeister sind abhängig vom Zeitgeiste. Was ihnen ihr Zeitalter in der deutschen Heimath darbot, war eine Sprache, in deren Rauhheit und Unfügsamkeit sie wenig Aufforderung fanden, dieselbe zur Offenbarerin ihrer großen, herrlichen Gedanken zu machen. Wer dagegen der lateinischen und französischen Sprache mächtig war, hatte in beiden einen beträchtlich höheren Grad der Bildung und ästhetischen Vollendung gefunden. Mit dieser Erfahrung und Ueberzeugung hieng zugleich der Glaube zusammen, daß die fremden, aus beiden Sprachen herübergeholten, Wörter eine wahre Verschönerung und Vervollkommnung der weniger gebildeten heimischen Sprache seyn würden. Überdem war Alles, was einige Gelehrte zur

Reinigung der deutschen Sprache versucht hatten, ziemlich unbedeutend und beinahe ganz erfolglos gewesen. Zwar hatte schon Opitz durch seine Schrift: „Von der deutschen Poeterei" und nachher Philipp von Zesen sowohl durch seinen „Rosenmond" als durch die Stiftung eines besonderen Vereins: „die deutsch-gesinnte Genossenschaft" (seit 1643) für die Reinigung der Sprache von dem französischen Unwesen gewirkt. Von einem ähnlichen Geiste wurde „die fruchtbringende Gesellschaft" zu Weimar (seit 1617), der „Blumenorden an der Pregnitz" zu Nürnberg (seit 1644), der „Schwanenorden an der Elbe" (seit 1660) und die „deutsche Gesellschaft zu Leipzig" (seit 1696) beseelt. Späterhin trug der hallische Philosoph Wolf die philosophischen Wissenschaften in kürzeren deutschen Lehrbüchern vor, nachdem er sie vorher umfassender in lateinischen Lehrschriften dargestellt hatte, und bewies sowohl durch die Klarheit seines Vortrags als durch die Handhabung der heimischen Mundart, wie tauglich die deutsche Sprache zur Darstellung philosophischer Wahrheiten sey. Aber im Allgemeinen machte die Reinheit der Sprache auch mit ihm wenigstens keine erheblichen Fortschritte; denn sogar in der letzten, kaum entschwundenen Vergangenheit gaben selbst noch die bedeutendsten und geschmackvollsten Schriftsteller sich mit wahrer Vorliebe dieser Sitte oder Unsitte hin, und man darf nur die Einleitungen so wie die Erläuterungen lesen, mit welchen Wieland seine treffliche Übersetzung der horazischen Episteln ausgestattet hat, um sich von dieser Wahrheit zu

überzeugen. Auch in den neuesten wissenschaftlichen Werken findet sich noch eine Unzahl von Fremdwörtern.

Wie der menschliche Geist gewöhnlich erst durch weite Abkreisungen von der rechten Bahn in das rechte Gleis zurückgeführt wird: so erwachte auch erst mit diesen sprachlichen Ausschweifungen am Ende des vorigen Jahrhunderts der ernste Gedanke von einem wahren Bedürfnisse der heimischen Sprachreinigung. In der Hauptstadt des deutschen Nordens tauchte er auf. Der berlinische Gelehrtenverein (die Akademie der Wissenschaften und Künste) fühlte dieses Bedürfniß zuerst und faßte einen Entschluß, dessen fruchtbare, weit greifende Folgen von ihm selbst schwerlich schon damals vorhergeseh'n wurden; er machte jenen Gegenstand des Wissens zu einer Preisfrage. Mit derselben wurde in die Seele eines der regsamsten, für alles Edle und Gemeinnützige empfänglichsten deutschen Gelehrten ein Funke geschleudert, welcher den Brennstoff zu manchen neuen Strebungen und schlummernden Wahrheiten enthielt. Es war der verstorbene Schulrath Campe in Braunschweig, welcher zuerst diese Frage lebendig genug auffaßte, um sich an eine gründliche Lösung derselben zu wagen und nachher, als er seine Arbeit von den Preisrichtern gekrönt sah, den ganzen übrigen Rest seines Lebens dieser Aufgabe zu weihen; sogar die Gesundheit seines Leibes und — Geistes wurde ein theures Opfer derselben. Was er vorher für die Erziehung geworden war, das wurde er jetzt für die Sprache der Deutschen. Desto mehr war

dieß zu verwundern, da er sich von seinem werkthätigen Sinne früher weit mehr zu dem Stofflichen (Materiellen), zu den wirklichen Vortheilen des gemeinen Lebens, als zu dem formellen Wissen und zu dem bloß Ästhetischen der Gegenstände hingezogen gefühlt und z. B. bei der Betrachtung des Rheinfalles den Gedanken nicht hatte zurückhalten können, daß es doch gemeinnütziger wäre, wenn der Rhein, von keinem noch so staunenswerth-anziehenden Sturze unterbrochen, mit seinen Lasten, den Frachtschiffen, zur schnelleren Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse in seinem Bette ruhig fortwallen könnte. Ein höheres und feineres Gefühl hatte sich jetzt seiner bemächtigt. Freilich gieng es ihm, wie manchen anderen großen Geistern und Wohlthätern der Menschheit. Unter seinen Zeitgenossen fanden seine Bemühungen die verdiente Würdigung nicht. Die neuen Wortformen stießen oft zu mächtig und feindselig auf eine alte, lang genährte Gewohnheit, um nicht als eine wahre Sprachstürmerei zu erscheinen; nur zum Widerstande und zu Spöttereien reizten sie oft die größten, ausgezeichnetsten Geister. So soll der große Göthe sich über diese Säuberungs-Wäsche an der Oker eben nicht säuberlich ausgedrückt haben; er und Schiller fanden den Gebrauch der neugeschaffenen Wörter pedantisch, wie uns ein paar Verse in den Xenien zeigen, auf die wir am Ende zurückkommen werden. In der Leipziger Literatur-Zeitung*)

---

*) Neue leipziger Literatur-Zeitung. № 95. 96. Jahrg. 1809.

sprach ein Rezensent (wie es verlautete, der selige Pölitz) sehr verächtlich von Campe's Verdiensten. Er nannte ihn eine Maus gegen die Löwen der deutschen Literatur; er forderte ihn auf, daß er uns einen ächten Klassiker der Nazion nennen möge, in dessen Schriften seine Verdeutschungen angetroffen würden; er wollte ihm ferner die Freude nicht verkümmern, die blinden Hühner der deutschen Literatur in ihren Arbeitsstätten aufzusuchen und sogar die schlechtesten unserer Skribler durchzulesen; er wollte ihm endlich nur einen Platz in der Reihe der Schriftsteller für Kinder einräumen und ihn weder als Dichter, noch als Philosophen, noch als Historiker und Grammatiker unter die klassischen Schriftsteller zählen.

Nur Wenige hatten Sinn für diese neue Verbesserung unserer Sprache und für die Grundsätze, welche Campe dabei aufgestellt hatte. Doch war dieser von dem Werthe seiner Bemühungen zu sehr begeistert, um sich durch solche Angriffe hemmen und schrecken zu lassen. Bald nach der Veröffentlichung seiner Preisabhandlung erschien im Jahre 1801 sein ausführliches Fremdwörterbuch mit einer Einleitung, worin er seine Ansichten über diesen Theil der Sprachforschung und über diejenigen Grundsätze, welche dabei befolgt werden müßten, gründlich und vollständig darlegte. Er beschloß seine Arbeiten mit dem größeren Wörterbuche der deutschen Sprache, das an die Stelle des adelungschen treten sollte und wobei er die Hülfe eines jüngeren, rüstigen Arbeiters benutzte. Freilich erlebte er nicht, daß sich

ein einziger bedeutender deutscher Gelehrter mit seiner eigenen oder nur halben Begeisterung auf diesen Theil der Sprachforschung geworfen und sein Werk weiter geführt hätte. Nur der minder bedeutende Wolke gesellte sich zu ihm und entfernte durch seine Übertreibung der Sache die Theilnahme der Zeitgenossen von diesem Gegenstande der Sprachbildung wirklich mehr, als er sie anzog. Aber unterdrückt werden konnte die neue Geburt nicht. Mochte Campe's Aufruf an die Deutschen zur Abwerfung alles Fremdartigen, was sich an ihre Sprache gehängt hätte, auch nicht ergreifend und begeisternd durch unsere deutschen Städte und Gauen hinfliegen: seine Pflanzung gehörte zu denen, welche, wie unsere Feldsaaten, nur unter Stürmen und Sonnenschein, unter Ungewittern und Thau, unter Nebel und Regen, zwar langsam, aber sicher zur Reife gedeihen. Sein eigenes Fremdwörterbuch würde nach der zweiten noch mehre Auflagen erlebt haben, wofern es seinen Nachfolgern nicht eine reiche Nachlese zur Vervollständigung des Fehlenden gelassen und zugleich Veranlassung zur Abkürzung des Unnöthiggewordenen dargereicht hätte. Doch hatte es den Ton angegeben; es hatte den Grund zu einer neuen Entfaltung und Bearbeitung des deutschen Sprachschatzes gelegt. Schon jetzt sind dem campeschen ersten Versuche fünf bis sieben andere Fremdwörterbücher gefolgt und einige derselben sind bereits durch mehre Auflagen berühmt.*) Selbst

*) Die bekanntesten Fremdwörterbücher sind von Heyse,

der ehrwürdige Vater Wieland hatte am Abend seines Lebens den Widerwillen seiner berühmten und gelehrten Umgebungen gegen die sprachliche Neuerung überwunden; er machte in seinen letzten Schriften von einigen campeschen Neuwörtern Gebrauch. Auch Kolbe erklärte sich schon im Jahre 1809 eben so kräftig als treffend gegen die Wortmengerei*) und vertheidigte sich nachher in zwei kleineren Schriften gegen die Angriffe, die er von manchen Seiten erfuhr.**) Er gehört unter die eifrigsten Vertheidiger der Sprachreinigung; doch haben seine Bemühungen mehr in der Stille und allmählig, als auffallend zur Förderung der guten

---

Petri und Kaltwasser. Nachher sind kürzere von Winkelmann und Venator hinzugekommen. Auch in dem „hannoverschen Briefsteller und Rathgeber für das gemein-bürgerliche Geschäftsleben" findet sich ein Fremdwörterbuch von Hermann Plate. Das heysesche Wörterbuch hat schon zehn Auflagen erlebt.

*) Ueber die Wortmengerei. Anhang zu der Schrift: „über den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache, von K. W. Kolbe." Leipzig, Reclam, 1809. In diesem letzteren umfangreichen Werke, welches drei Bände umfaßt und in den Jahren 1818 bis 1820 (Berlin in der Realschulbuchhandlung) in einer zweiten ganz umgearbeiteten Auflage erschien, hat der Vf. eine Menge vergleichender scharfsinniger Bemerkungen über den Werth und Geist der deutschen und französischen Sprache niedergelegt.

**) Noch ein Wort über Sprach-Einheit gegen Herrn K. Reinhard, von Kolbe. Berlin, Realschulbuchhandlung, 1815. Ferner: Beleuchtung einiger öffentlich ausgesprochenen Urtheile über und gegen Sprachreinheit, von Dr. Kolbe. Dessau, bei Ackermann, 1818.

Sache gewirkt. Was in der neueren Zeit Varnhagen von Ense zuerst in der Allg. Zeitung (Jahrg. 1846) und nachher im siebten Bande seiner Denkwürdigkeiten zur Empfehlung der Sprachreinheit sagte, hat wenigstens die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen von neuem auf dieses Bedürfniß des Zeitalters gelenkt, obwohl es an sich als wenig bedeutend erscheint. In der allerneuesten Zeit bildete sich unter dem Vorsitze des rüstigen, und für jeden wahren Fortschritt begeisterten Brugger in Heidelberg ein Verein von Gelehrten, der sich zur möglichsten Vermeidung aller ausländischen Wörter in seinen Schriften bekannte. Neben diesen Erscheinungen mag auch aus dem nördlichen Deutschland und aus der Nähe derjenigen Stadt, von welcher das campesche Licht ausströmte, die vorliegende Abhandlung, von dem Werthe ihres Gegenstandes empfohlen, sich einen geraden, wenn auch unscheinbaren Weg zu den Seelen aller vorurtheilsfreien Leser zu bahnen versuchen.

* * *

Wir kehren jetzt von einigen geschichtlichen Bemerkungen zu dem eigentlichen Gegenstande unserer Untersuchung zurück. Der berliner Gelehrtenverein hatte mit seiner Preisaufgabe folgende Fragen aufgestellt:

Erstlich, ist vollkommene Reinheit einer Sprache überhaupt, und besonders der deutschen, möglich?

Zweitens, ist sie nothwendig?

Drittens, wie weit kann und muß bei dem Bestreben, unsere Sprache zu reinigen, gegangen werden?

Viertens, welche Theile des deutschen Sprachschatzes bedürfen besonders der Absonderung des Fremdartigen; in welchen anderen hingegen würde die Absonderung unthunlich und nachtheilig seyn?

Fünftens, wie und nach welchen Grundsätzen muß die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache geschehen?

Eine ausführliche Beantwortung dieser Fragen liegt desto weniger in dem Zwecke des vorliegenden Aufsatzes, je glücklicher dieselbe schon von dem seligen Campe ausgeführt ist. Nur auf einige, von demselben weniger beachtete oder nachher wieder vergessene Punkte will ich hier die Aufmerksamkeit meiner Leser hinlenken.

Die erste Frage kann im Kurzen bloß dahin beantwortet werden, daß eine vollkommene Reinheit für keine noch lebende Sprache gedacht werden kann. Nur einer selbstständigen Ursprache könnte dieser Vorzug eingeräumt werden. Aber auch diese wird ihre ursprüngliche Reinheit nicht ewig bewahren; denn die Familien des Urvolks werden sich bald, als Jäger oder umherziehende Hirten, in mehre Nachbarländer zerstreuen, wo sie, durch neue Gegenstände gereizt und gefesselt, durch ihre fortschreitende Bildung auf neue Begriffe geführt, auch neue Wörter erschaffen, welche von der Wiegenform ihres Urstammes mehr oder weniger abweichen; und späterhin werden die Töchterstämme von ihrem Mutterstamme, wie dieser von jenem, sich nicht

so rein absondern, daß zwischen beiden gar keine Berührungen statt finden sollten. Besonders wird keine spätere Völkerschaft ewig so abgeschlossen, so schneckenartig in das Gehäuse ihrer Grenzen eingepfercht, leben, daß sie mit andern Völkern allen Verkehr meiden und sowohl mit den Begriffen, die sie aus dem Umgange mit ihnen, als mit den Waaren, die sie aus ihrem Lande zieht, nicht auch neue Wörter aufnehmen sollte. Eben daher muß besonders jedes spätere Volk auf den Vorzug einer Ur-Mundart im strengen Sinne verzichten. Dennoch ist es nicht allein begreiflich, sondern auch durch die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigt, daß manche Nazion diesen Vorzug in einem weit höheren Grade, als viele andere Völker ansprechen könne. In wiefern sich dieses auf unsere deutsche Mundart anwenden lasse, davon ausführlicher nachher.

Vorzüglich aber wird die zweite Frage: „ob eine Reinigung der deutschen Sprache nothwendig sey", auch eine gründliche Erörterung nothwendig machen; denn ohne diese Nothwendigkeit könnten wir uns immerhin mit der alten buntscheckigen Schreibart begnügen. Um hier weder zu wenig noch zu viel zu behaupten, muß man zwischen einer unbedingten (absoluten) und bedingten oder beziehlichen (hypothetischen oder relativen) Nothwendigkeit unterscheiden. Bei der ersteren finden keine Ausweichungen und Ausnahmen statt. Ohne gewisse Güter, ohne die Befriedigung gewisser Bedürfnisse kann der Mensch nicht leben und sein Daseyn auf eine leibliche Art fristen. Er

muß essen und trinken, um nicht vor Hunger zu sterben; er muß sich bekleiden und sich unter ein Obdach, unter den Schirm eines Hauses begeben, um seine Gesundheit gegen die Anstürmungen des Wetters zu schirmen. In geistiger Hinsicht muß er seine Kinder entweder selbst unterrichten oder von Anderen unterrichten lassen, damit sie nicht vernachlässigt und verwildert, wie die Bewohner des Waldes, aufwachsen. Hier finden wir eine absolute Nothwendigkeit. Nur die Beschirmung seines thierischen Daseyns und die Befriedigung seiner thierischen wie seiner nothdürftigsten menschlichen Bedürfnisse liegt in dem Kreise derselben. Eben daher kann auch für die Sprachreinigung keine unbedingte Nothwendigkeit statt finden; denn die große und einzige Bestimmung jeder Sprache: Offenbarung oder Mittheilung unserer Gedanken und Empfindungen durch hörbare Laute, wird auch durch die Einmischung fremder Wörter erreicht. Daß diese Wörter von einem großen Theile des Volks nicht verstanden werden, ist wenigstens kein absoluter und schreiender Mangel, weil er nicht allgemein ist. Fast allein bei dem schriftlichen Gebrauche vorkommend, ist er für den gebildeteren Theil des Volks gar nicht vorhanden, und dem Ungebildeten können seine gelehrten Bekannten zu Dolmetschern dienen. Auch bei jener Mischung des Fremdartigen mit dem Einheimischen hat unsere deutsche Aufklärung, selbst unter den geringeren Volksklassen, die bedeutsamsten Fortschritte gemacht.

Aber zweitens giebt es eine bedingte Nothwendigkeit, welche erst nach Beseitigung jener schreienden Noth, mit den Fortschritten, mit der höheren, überthierischen Glückseligkeit, mit der veredelten Gesinnung des Menschen eintritt und eben daher durch diese Vorzüge bedingt ist. Freilich muß er mehre Mittelstufen durchwandern, ehe er sich zu dieser höheren Bildung erhebt. Aber mit jeder neuen Stufe, auf die er gelangt, steigert sich auch jene Nothwendigkeit. Zwar wird er sich auch auf keiner niederen Stufe wahrhaft unglückselig oder armgeistig fühlen; es ist unmöglich, daß er schon in den Niederungen des menschlichen Daseyns die Bedürfnisse wie die Größe seiner höheren Natur nach ihrem ganzen Umfange erkennen, begreifen und sich aneignen sollte. Doch kann er sie ahnen und in einem schwachen Vorbilde schauen; denn sonst würde er sich von keinem unaufhaltsamen Triebe ewig vorwärts gedrängt fühlen. Wie er von dem ärmlichen Schollenhüter (glebae adstricto) und Höhlenbewohner bald zum herumziehenden Hirten oder Hütten-Anbauer übergeht: so erhebt er sich von diesem zum Erbauer gemächlicher Wohnhäuser, von diesem wieder zum Baukünstler prächtiger Paläste, großartiger Tempel und Thürme, Moscheen, Ritterburgen und Denksäulen. Eben so begnügt er sich bald nicht mehr mit der einfachen Kost, welche ihm die rohe Natur spendet, mit wilden Beeren und Baumfrüchten; mit seiner verfeinerten Sinnlichkeit schweift er zu den größten Feinheiten, sogar zu den Überfeinheiten der Kochkunst hinüber. Auch mit sei-

nen geistigen Bedürfnissen wird er hinter diesen leiblichen nicht zurückbleiben wollen. Von dem dumpfen Anstaunen der Naturgegenstände und weiterhin von der Betrachtung der äußeren Welt zieht er sich allmählig auf seine innere Kleinwelt, auf die Werkstätte seines Denkens und Begehrens, seines Geistes und Herzens zurück. Mit der Anlage zu den verschiedensten Sprachlauten begabt, äußert er seine Gedanken und Empfindungen anfangs durch einfache Naturlaute, wie sie unwillkürlich seinem Naturtriebe entströmen. Bei ähnlichen Fällen wiederholt er diese Laute, um seinen Genossen Rechenschaft von seinem Innern oder auch seine Befehle zu geben, wenn er sich dazu mächtig genug fühlt. So entsteht das Alphabet seiner Sprache. Mit seinen Bedürfnissen und Begriffen erweitert sich diese Sprache, sie veredelt sich mit seinen Sitten, verfeinert sich mit seinem Schönheitsgefühle, erhebt sich mit seinen sämmtlichen Fortschritten; die Verbesserung derselben wird für ihn ein Bedürfniß, das sich ihm mit jedem Weiterrücken seiner geselligen und wissenschaftlichen Bildung immer fühlbarer aufdrängt. Und so stehen wir jetzt auf dem Punkte, wohin wir kommen wollten, um eine gewisse Nothwendigkeit der Sprach*reinigung* zu erweisen. Sie beruhet hauptsächlich auf zwei Gründen:

Erstlich auf einem *inneren* (subjektiven) Grunde. Auf gedoppelte Weise kann sich eine Sprache bereichern und vervollkommnen. Zuerst auf zufällige Weise von *außen*. Wenn ein Volk oder Völkchen, dessen Sprache

und ganze Bildung noch in den Windeln der Unmündigkeit liegen, mit einem oder einigen Nachbarvölkern in einen regeren Verkehr zu gelangen anfängt: so wäre es ein Wunder, wenn es für seine mangelnden oder unbeholfenen Wörter von dem fremden Volke nicht borgen, wenn seine Berührungen mit demselben nicht auch auf seine Sprache einfließen sollten. Oder, wenn ein kleineres Volk von einem mächtigern unterjocht wird, wenn die wichtigsten Stellen seiner Verwaltung von dem siegenden Volke besetzt werden, oder wenn fremde Ansiedler friedlich in ein minder bewohntes Land ziehen und zu der neuen Heimath auch eine neue Mundart mitbringen: dann ist es begreiflich, daß der frühere dürftige Sprachvorrath der alten Landesbewohner bereichert und durch diese Bereicherung auch vervollkommnet wird. Doch kann es in diesem Falle nicht fehlen, daß die Landessprache, als ein Gemisch von heimischen und ausländischen Wörtern, auf jeden Vorzug einer Ursprache Verzicht leisten muß. Daß ein solcher Fall bei der französischen, italischen, spanischen, portugiesischen und englischen Sprache recht auffallend eingetreten sey, braucht kaum erinnert zu werden.

Ganz anders ist es mit einer Ursprache, d. h. mit einer solchen, welche, ohne im strengsten Sinne eine Ur-Mundart zu seyn (denn dieses ist, wie wir schon oben gezeigt haben, besonders bei jeder späteren Sprache unmöglich), gleichwohl in ihrem ganzen Wesen eine unverkennbare Ur-Eigenheit zeigt. Von dem frühesten Ur-Gepräge,

welches die Sprache durch die ersten Bewohner der Erde erhielt, kann hier die Rede gar nicht mehr seyn; denn dieses ist wahrscheinlich völlig verwischt, oder lebt höchstens in einigen Lauten noch fort. Schon die Lösung der Frage, aus welchem Urstamme unsere deutsche Sprache zunächst hervorgegangen sey und welche Bildungsstufen sie in den ersten Jahrhunderten durchwandert habe, ist eben so schwierig, als es die Entscheidung über die Abstammung der Germanen oder alten Deutschen überhaupt ist. Erst mit den Nachrichten, welche uns Cäsar und Tacitus aufbewahrt haben, tritt das deutsche Volk in den Kreis der Geschichte, obwohl es schon bei der ersten Bekanntschaft mit den Römern seine festgestellten, lang gehegten Gebräuche und Sitten in Hinsicht auf Religion, auf die Ehe, auf gegenseitiges Recht und auf den Ackerbau hatte. Fast Alles dagegen, was man uns von seinem früheren Daseyn berichtet, verliert sich in dem Dämmerlichte der Sagen oder gar in dem bunten Zauberlichte der Mährchen. Den Griechen galten alle anderen Völker der bewohnten Erde desto mehr für Barbaren, je mehr sie selbst bei ihrer Abgeschlossenheit von anderen Völkern ihre eigne wissenschaftliche und gesellige Überlegenheit fühlten. Sie pflegten die Bewohner der deutschen und anderen nachbarlichen Gauen nur Hyperboräer, Kelten und Skyten zu nennen. Tacitus ist geneigt, die Germanen für Eingeborene ihres Landes zu halten; eine Ansicht, welche nach der alten Götterlehre mit dem Glauben zusammenhängt, daß die verschiedenen Völker des

Erdbodens von gewissen Göttern abgestammt wären. Eben daher pflegten sie sich mit einer gewissen Vorliebe ihres göttlichen Ursprungs zu rühmen. Ob der Name Germanen aus Persien oder aus der Wurzel des alten deutschen Wortes Wehrmannen (wie die Kriegsmänner der Tungrer, eines deutschen Stammes, von den Galliern genannt wurden) herstammt, ist schwer zu entscheiden, obwohl schon Herodot unter den Persern einen Stamm, Germanier genannt, gefunden haben will, und obwohl die Bewohner deutscher Gauen ursprünglich aus Hochasien und zunächst aus Persien hergestammt seyn mögen. Freilich müssen viele Jahrhunderte darüber hingeschwunden seyn, ehe die Kälte und Rauhheit des deutschen Himmels das Gepräge der morgenländischen Menschenart verwischen und in die bekannten Grundzüge des alten Deutschthums, in röthliches Haar, in blaue Augen, in einen hohen, kräftigen Gliederbau umwandeln konnte. Doch haben einsichtsvolle Sprachforscher nicht bloß in einzelnen Wörtern, sondern in dem ganzen Baue und Geiste zwischen beiden Sprachen, der persischen und deutschen, auffallende Ähnlichkeiten entdeckt. Überhaupt stammen alle abendländischen Sprachen unstreitig aus Hochasien her, aus einem indo-germanischen Stamme, woraus eine Menge Zweige hervorgiengen: das Sanskrit, die indo-persische, nachher die altpersische Sprache, die griechische und römische und neben anderen auch die germanische Sprache mit ihren beiden Zweigen, der nieder-

und hochdeutschen Mundart*). Doch mögen hier diese wenigen Bemerkungen über den Ursprung der deutschen Sprache genügen, zumal da sich aus allen Untersuchungen darüber kein klares, völlig befriedigendes Ergebniß herausstellt. Mehr an das halten wir uns, was die Sprache seit Jahrhunderten gewesen und was sie noch jetzt ist. Sie ist und bleibt eine Ursprache in einem weit höheren Sinne, als es alle anderen europäischen Sprachen seyn können. Die französische, die italische, die spanische, die portugiesische Sprache können ihren römischen Ursprung und Antheil, die englische aber ihren gemeinsamen Ursprung aus der angelsächsischen und romanischen Mundart auf keine Weise verläugnen.

Nur einiger flüchtigen Blicke auf die nothwendigen Eigenschaften einer Ursprache (in dem angeführten beschränkteren Sinne) bedarf es, um die Ansprüche unserer deutschen

*) Man vergleiche hierüber: Wilh. von Humboldt über die Kawisprache auf der Insel Java, nebst einer Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts. Drei Bände. Berlin 1836—40. Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen ꝛc. und Deutschen von Ed. Franz Bopp. Vier Abtheilungen. Berlin 1832—42. Wahl's allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen und Literatur. — Über die Geschichte der alten Deutschen vergleiche man: Geschichte des eutschen Volkes von Heinrich Luden. Gotha, bei Perthes. 1825. Erster Band, besonders S. 18. Ritter, die Vorhalle europäischer Völkergeschichten von Herodot, 1820, besonders S. 368 ff. und 464 ff. Bath's Urgeschichte Teutschlands.

Mundart auf diesen Vorzug zu begründen. Es sind zuerst die vorhandenen Wörter selbst, besonders die Wurzel- und Hülfswörter, es ist zunächst die Anlage zur Bildung und Zusammensetzung neuer Wörter, und sonach ist es sowohl der Stoff als die Form einer Sprache, worin der Vorzug oder Mangel einer solchen Ur-Eigenheit liegt. Wer möchte unserer deutschen Sprache einen solchen Vorzug nicht einräumen? Zuerst sind die Ur-Bestandtheile ihrer Rede, ihre Hülfswörter (seyn und haben), ihre Artikel, Fürwörter, ihre Stammsylben und abgeleiteten Sylben von den Wörtern anderer Sprachen verschieden. Zweitens besitzt sie in ihrem ganzen Wesen eine Bildsamkeit, eine Zusammensetzungs-Fähigkeit, wie man sie in keiner anderen lebenden europäischen Sprache entdeckt. Selbst unter den alten Sprachen besaß nur die griechische ein solches Vermögen; die lateinische muß ihr, wie der unsrigen, bei vielen anderen Vorzügen hierin weit nachstehen. Aber gerade diese Ur-Eigenheit einer Sprache führt auch die Nothwendigkeit mit sich, daß sie sich nicht von außen her, sondern von innen heraus bilde. Wer diese Bildungsart (diesen sprachlichen Prozeß) durch äußere Zuthaten unterbricht oder oft stört, der versündigt sich an der Eigenthümlichkeit, an der Vollkommenheit und Schönheit der Sprache; er verletzt die Zusammenstimmung und Einheit eines Gebäudes durch fremdartige Zierrathen. Mag das Gefühl für eine solche innere Schönheit auch zuweilen auf Jahrzehende, beinahe auf Jahrhunderte unterdrückt werden, wie dieses unter uns Deutschen

vor einem halben Jahrhundert geschah; mag es zugleich, bei der frühesten Bildung der Sprache, gleich vielen anderen Begriffen des Schönen, von der bloßen Macht der Gewohnheit, von der Angewöhnung des Ohrs an gewisse Töne ausgehen*): aber nachher wird es, mit dem Heranreifen eines besseren Geschmacks, in dem Geiste der Sprache selbst seine Bekräftigung und Befriedigung finden. Jede Weiterbildung und Bereicherung einer solchen Ursprache soll daher eine Selbst-Entwickelung (Evoluzion), wie bei dem Wachsthume der Thiere und Pflanzen, nicht eine Ansatz-Häufung (Konglomerazion) seyn, wie bei dem Wachsthume der Metalle und Steine. Genetisch und organisch, nicht chemisch und mechanisch soll dieses geschehen, wie man mit den Freunden ausländischer Wörter vorzüglich hier sagen könnte, weil unsere Sprache für solche Ausdrücke noch keine völlig passende Verdeutschungen besitzt. Selbst diejenigen Wörter, die sie aus anderen Sprachen aufgenommen hat oder noch aufnehmen sollte, dürfen ihrer angestammten Sprachähnlichkeit nicht widerstreben, nicht durch ihren Klang, durch ihre Endsylben, durch ihren ganzen Bau einen fremden Ursprung verrathen, und nur die Kunst der Verähnlichung kann ihnen in dem neuen sprachlichen Staate eine Art von Bürgerrecht einräumen. Aber fast alle anderen

*) Wie mächtig die Gewohnheit über die Begriffe vom Schönen gebietet, mag der einzige Umstand beweisen, daß viele Menschen nur dasjenige schön zu finden pflegen, was eben die Mode vorschreibt.

unverähnlichten Wörter (außer den Eigennamen, wie sich von selbst versteht) sollten hier für eine eingeschmuggelte Bannwaare gelten.

Desto lebhafter sollte der Wunsch zur Ausmerzung solcher Wörter bei jedem Zartfühlenden seyn, je edler der Gegenstand ist, welchen die Sprache behandelt und je mehr er für eine allgemeine Volksangelegenheit, nicht für eine Sache der bloßen Gelehrtenzunft gilt. Besonders in Schriften, welche den Staat, das Bürgerthum und die Erziehung betreffen, verlangt der fortgeschrittene Zeitgeist eine gereinigte Sprache, noch mehr in der höheren Redekunst, selbst dann, wenn die Reden vor einem Vereine von Gelehrten oder vor Jünglingen gehalten werden, welche sich zu Gelehrten bestimmt haben, am meisten aber in Schriften und Reden, welche die Gotteslehre angehen, und ganz besonders in öffentlichen Kanzelvorträgen. Wohl mag auch das Bedürfniß der Gemeinverständlichkeit, der Volksthümlichkeit, vorzüglich in dem letzteren Falle, jede fremde Zuthat zurückweisen: dennoch wird jeder Gebildete zugleich fühlen, daß alle ausländischen Brocken den Adel der Kanzelvorträge entstellen und neben ihrer Dunkelheit für das Verstehen zugleich eine Beleidigung für die Zartheit des Geschmackes enthalten. In der That kann man sich nicht enthalten, zu lächeln, wenn man vernimmt, daß in früheren Predigten von angesehenen Kanzelrednern nicht bloß lateinische, sondern sogar griechische Wörter gebraucht

wurden*). Eben so verschmäht die Erhabenheit der Ode und des epischen Gedichts jedes ausländische Wort, welches irgend durch ein einheimisches ersetzt werden kann.

Zweitens, auf einer äußeren (objektiven) Nothwendigkeit. Wir rechnen dahin

a. Deutlichkeit, Verständlichkeit einer Sprache. Ein Gelehrter und Sprachforscher mag die fremden Ausdrücke verstehen; aber keine Sprache ist ein Alleingut der Gelehrten, welche gerade den kleinsten Theil des großen Haufens ausmachen. Besonders seit den Zeiten der Buchdruckerkunst, wodurch die Schätze der Gelehrsamkeit, welche sonst in den Klöstern, in den Zellen der Mönche vergraben lagen, zu einem Gemeingute des Volks gemacht wurden, und ganz besonders jetzt, wo die größere Masse des Volks für eine Menge herrlicher, heiliger Wahrheiten herangereift ist, jetzt sollte man in allen deutschen, selbst in den wissenschaftlichen Schriften eine Sprache führen, welche für

*) So hatte ein gewisser Professor der Gottesgelehrsamkeit in Helmstedt noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Thema in einem öffentlichen Kanzelvortrage die Frage aufgestellt: „ob Jesus Christus der wahre ὁ ἐρχομενος (der Kommende) sey?" und ein gewisser Kandidat der Theologie machte das „heilige γνῶϑι σ' εαῦτον" (kenne dich selbst) zum Hauptsatze seiner Predigt. Da er das Wort ἑαυτον nach der reuchlinischen Weise aussprach, so war es kaum zu verwundern, wenn sein Thema in dem Munde einer gewissen Magd, welche von ihrer Herrschaft darüber befragt wurde, zu einem heiligen Knotensaft umschlug.

das Volk kein verschlossener Schrank ist. Nur wenige Wissenschaften möchten jetzt noch, wo wir sogar volksthümliche Lehrbücher der Sternkunde besitzen, auf ihre Unbegreiflichkeit und Unzugänglichkeit für den Volksverstand pochen. Vorzüglich alle wichtigeren, gemeinnützigen Gegenstände des Nachdenkens und Wissens werden in den Kreis des großen Haufens gezogen: die Angelegenheiten der Religion, des Rechts und des Staats. Bei der Religion mögen die Bestrebungen der Neukatholiken, die sich von ihrem bisherigen, halb lateinischen Gottesdienste losgesagt und ihre ganze Religion mit einem freieren Sinne aufgefaßt haben, so wie die Bewegungen der Lichtfreunde, welche nicht mehr auf dem Boden des alten Kirchen- und Glaubenszwangs stehen wollen, es mögen zugleich, bei dem bisherigen Mangel eines engeren Zusammengehörens und Zusammenwirkens der sämmtlichen Kirchenmitglieder, die allgemeinen eben so umsichtigen als eifrigen Anträge beider Glaubenszünfte auf eine freiere Kirchengemeinde- (Presbyterial) Verfassung, worin den weltlichen Mitgliedern an dem Bestehen, der Einrichtung, an dem ganzen Wohle der Kirche ein größerer Antheil eingeräumt wird, und wonach zugleich die Fülle der Kirchengewalt nicht allein und nicht sowohl vom Staate, als vielmehr von der Kirche selbst ausgehen soll; diese Erscheinungen, wodurch die Wiedergeburt eines neuen kirchlichen Lebens bedingt ist, mögen von jener Stimmung und höheren Bildung des Volks ein vollgültiges Zeugniß ablegen. Aber nicht allein mit der

Neigung zu einer vernünftigen Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, sondern auch mit seiner Theilnahme an der Handhabung des Rechts und an der Verwaltung des Staats schreitet der deutsche Geist offenbar vorwärts. Es ist ein höheres Rechtsbewußtseyn, das ihn durchdringt und womit sich auch sein Rechtsgefühl steigert; mit einer entschiedenen Stimmenmehrheit fordert er jetzt Öffentlichkeit und Mündlichkeit bei den Verhandlungen des Rechts. Alle Stimmen einer Gegenpartei, welche sich von der alten Gewohnheit einer geheimen und schriftlichen Rechtsverhandlung nicht zu trennen oder die überwiegenden Vortheile des Gegentheils nicht einzusehen vermag, müssen allmählig vor dieser mächtig vorherrschenden Mehrheit verstummen, und alle Einwürfe dagegen sind durch die Ergebnisse dessen, was der Germanisten-Verein im vorigen Jahre zu Lübeck in den Vorträgen seiner Wortfüher aufgestellt hat, weit überboten. Mit diesen Ergebnissen hängt auch die Einführung der Geschwornen-Gerichte zusammen. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe für diese Gerichte so wie für die Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtsverhandlungen überhaupt anzuführen und ihre Wichtigkeit nachzuweisen. Schon die Volksstimme hat Beides unter den staats- und welterschütternden Bewegungen, welche von dem Heerde der neuesten westfränkischen Umwälzung nach allen deutschen Staaten hinwogten, nachdrücklich und einstimmig gefordert; und diese Forderung war nicht der Ausspruch eines flüchtigen Schwindel- und Zeitgeistes; aus den

Forschungen und Überzeugungen achtungswerther Gelehrten, eines Jaup, Heffter, Beseler, Mittermaier und Anderer ging sie hervor.

Eben so ist es mit der Theilnahme des Volks an dem Staatsleben. Bis auf die neuesten Zeiten schlummerte diese Theilnahme noch; und eben darin unterschied sich die große Masse des deutschen Volks auffallend von ihren Nachbaren, den Westfranken und Briten. Weit mehr in Frankreich und England, als in Deutschland war bisher der Sinn für das öffentliche und zugleich für das sogenannte Salon-Leben verbreitet. Dort faßt sich das Einzelwesen weit leichter und begeisterter mit dem Ganzen zusammen, während es hier sich mehr in seiner besonderen Kleinwelt und in den häuslichen Kreisen bewegt. Es ist eine Art von planetarischem Leben, zu welchem sich der Deutsche hinneigt; bei allen Ausflügen und Einschreitungen in die große Welt pflegt er sich doch immer um seine eigene Axe zu drehen. Ueberdem giebt es in Deutschland nicht, wie in Frankreich und England, eine Haupt- oder Weltstadt, welche jenen öffentlichen Geist zu wecken und nach allen Windrosen in die umliegenden Gauen zu leiten oder vielmehr zu drängen vermöchte. Aber jetzt, nach dem begeisternden Muster des westfränkischen Volks, wie mächtig, wie schnell und fast auf Dampfwagen nach allen Seiten fortstürzend, hat dieser öffentliche Sinn in ein paar Wochen nachgeholt, was er seit Jahrhunderten versäumt

hatte und wozu er ohne jenes Muster vielleicht noch Jahrhunderte gebraucht haben würde.

Nun aber, bei diesem Erwachen des allgemeinen Volkssinnes für das religiöse, für das Rechts- und Staats-Leben, was könnte in dieser Hinsicht wünschenswerther seyn, als eine allgemein verständliche Volks-Sprache, welche sich nicht in dem Schulstaube der alten Staats- und Rechtsformeln, in dem Urwalde der alt-römischen Ansichten und Ausdrücke ergeht, sondern durch begreifliche, volksthümliche, aus der heimischen Landessprache entlehnte Wörter und Wortfügungen dem Volke das Verständniß aller Rechts- sowie aller Staats-Verhandlungen erleichtert und dadurch sein Aufstreben zu einer höheren Gesittung beschleunigt?

Welch' eine Menge von Redensarten und Wörtern, welche dem gewöhnlichen Bürger und Landmann bei seinen Rechtshändeln wie unlösbare Räthsel dastehen, und worüber er bei seinen Anwälten erst mit einem schmerzlichen Zeitverluste Aufklärung suchen muß! Daß aber sehr viele oder vielmehr fast alle ausländischen Wörter durch eine passende Uebertragung in die Landessprache leicht verständlich gemacht werden können, dieß leidet gar kein Zweifel. Nicht allein für diejenigen Wörter, welche im gemeinen und geselligen Verkehre vorkommen, sondern auch für die wissenschaftlichen Wörter ließe sich dieses beweisen, und es wird meinen Lesern hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen hier durch schlagende Beispiele einen solchen Beweis führe. Daß die Anführung solcher Beispiele nicht erschö-

pfend seyn solle und dürfe, brauche ich nicht zu erinnern. Denn diese Abhandlung soll nichts weniger, als ein ausführliches, nicht einmal ein mäßiges Fremdwörterbuch seyn. Ich richte mein Augenmerk zuerst auf die vorzüglichsten Wissenschaften.

Zuerst auf die Theologie und Religion. Hier lassen sich folgende Verdeutschungen anwenden: Gotteskunde, Gotteswissenschaft für Theologie; Gottesglaube und Gottesverehrung (im subjektiven Sinne), Gotteslehre (im objektiven Sinne) für Religion; Glaubenslehre für Dogmatik; Auslegungskunde für Exegese; Fraglehre oder Fragkunst für Katechetik; Einzelfalls-Lehre für Kasuistik; Ankunftszeit für Advent; Gotteslästerung für Blasphemie u. s. w.

Für die Sittenwissenschaft. Sittenlehre für Moral; Tugendlehre für Ethik; Bußübung für Aszetik; Kirchengebrauch für Ceremonie; entpflichten für dispensiren; Grundsatz für Maxime u. s. w.

Für die Rechtswissenschaft. Rechtsanwalt oder schlechtweg Anwalt für Advocat; anwalten für advoziren; Rechtsmündel für Client; Rechtsspruch oder gerichtlicher Bescheid für Dekret; Verhandlungsschriften oder Gerichtsschriften für Akten; Bürgschaft, Gewähr für Caution; Anwaltsgebühr für Deservit; Versteigerung für Auction; abschaffen, aufheben für abrogiren; gerichtlich zuerkennen für adjudiziren; entscheiden für dijudiziren; niederlegen für deponiren; Befehlsschreiben für Rescript; zustellen, einhändi-

gen für insinuiren; ablehnen für depreziren; Vormund, Rechtsbeistand für Curator; Zwischenbescheid für Interlocut; Angeschuldigter, Beklagter für Inculpat; Befugniß für Competenz; zweite Klageschrift für Replik; zweite Verantwortungsschrift für Duplik; bittend einkommen für suppliziren; Versicherungsschrift für Polize; Vorladung für Citation; Bevollmächtigung für Autorisation; gerichtliche oder öffentliche Vorladung für Edictalladung u. s. w.

Für die Staatswissenschaft. Botschafter, Gesandter für Ambassadeur; Staatsaufsicht für Polizei; staatlich für politisch; Waarensteuer, Lebensmittel-Steuer für Accise; Verwalter für Administrator; Vergebung und Vergessenheit für Amnestie; Kammerschatz für Aerarschatz; Schuldentilgungs-Anstalt für Amortisations-Kasse; Gesetzlosigkeit, Wühler- oder Willkür-Herrschaft für Anarchie; Fürstengehalt für Apanage; Schreibstube für Büreau; Beamten-Herrschaft für Büreaukratie; Oberhaupt, Vorstand für Chef; Gehörgebung für Audienz; Volksführer für Dämagog; Volks-Wirthschaft für Nazional-Oekonomie; bezeichnen, ernennen für designiren; freisinnig für liberal; Geheimzimmer für Kabinet; Abgeordneter für Deputirter ꝛc.

Für die Heilwissenschaft. Fleischbündel für Muskel (doch kann dieß letzte Wort für eingebürgert gelten); Zergliederung und Zergliederungskunst für Anatomie; Knochenlehre für Osteologie; Bänderlehre für Syndesmologie; Eingeweidelehre für Splanchnologie; Gefäßlehre für Angiologie; Schlagader für Arterie; Blutader für Vene;

Beinkörper, Gerippe für Skelett; Menschennaturlehre für Physiologie; Gliederbau für Organism; Gliederwerkzeug für Organ; Muskel-Reizbarkeit für Irritabilität; Nerven-Empfindlichkeit für Sensibilität; Wiederzeugungskraft für Reproductionskraft; Verähnlichung für Assimilation; Pflanzenleben für Vegetation; Verdauung für Digestion; Absonderung für Secretion; Aussonderung für Excretion; Krankheits- und Heillehre für Pathologie und Therapie; Ruhr für Dyssenterie; Durchfall für Diarrhoe; Lungen-Entzündung für Pneumonie; Wassersucht für Hydropsie u. s. w.

Für die Philosophie. Urgedanke, Urbegriff für Idee; Denklehre für Logik; Uebersinnlichkeitslehre für Metaphysik; Menschenlehre für Anthropologie; Vermenschlichung Gottes für Anthropomorphism; Lehrgebäude für System; Wirklichkeitslehre für Realism; Zweifellehre für Skeptizism; Allvergötterungslehre für Pantheism; Einerleiheit für Identität; Urbildlichkeit für Idealität; Einzelwesen für Individuum; entscheidend für kategorisch; Gebot, Vernunftgebot für Imperativ u. s. w.

Für die Größenlehre (Mathemathik). Unterschied für Differenz; Verhältniß- oder Wurzelzeiger für Exponent; Durchmesser für Diameter; Halbmesser für Radius; Zehntheilsrechnung für Decimalrechnung; Würfel für Cubus; Berührer für Tangent; Zahlenlehre für Arithmetik; Gleichungslehre für Algebra; Flächenmessung für Planiometrie; Körpermessung für Stereometrie; Zusammenzählung für Addition; Verminderung für Subtraction u. s. w.

Für die Naturbeschreibung. Thierlehre für Zoologie; Pflanzenlehre für Botanik; Pflanzenleben für Vegetation; Gestalt- oder Bildungslehre für Morphologie; Lebenslehre für Biologie; Steinreichslehre für Mineralogie; Kerbthier für Insekt n. s. w.

Für die Naturlehre (Physik). Luftdichtigkeitsmesser für Dasymeter; Verdichter für Kondensator; Reibfeuer, Blitzfeuer für Elektrizität; Wärmemesser für Thermometer; Wetterglas, Luftwäger für Barometer; Dunstkreis für Atmosphäre; Zurüstung, Vorrichtung für Apparat; Versuch für Experiment; Versuch-Naturlehre für Experimental-Physik; Windzeiger für Anemoskop; Windmesser für Anemometer; Strahlenbrechung für Anaklasis; Klanglehre für Akustik; Anhaftung für Adhäsion; Luftstein für Aërolith; Luftmesser für Aërometer; Feuchtigkeitszeiger für Hygroskop; Lufterscheinung für Meteor; Rautenglas für Polyedrum u. s. w.

Für die Scheidekunst (Chemie). Laugensalz für Alkali; Quecksilbermischung für Amalgama; Weingeist für Alkohol; Sauerstoff für Oxygen; Wasserstoff für Hydrogen; Stickstoff für Azot; Wärmemaß für Temperatur; Beschikkung für Legirung; Grundstoff für Element; flüssiges Laugensalz für Ammoniak; Hauptstoff für Base u. s. w.

Für die Geschichte. Zeitraum für Periode; Zeitabschnitt für Epoche; Anbau, Bildung für Kultur; Kirchen-Versammlung für Concilium; Jahrbücher für Annalen; Hauptstadt, Fürstenstadt für Residenz; Lastbefreiung für

Immunität; Volksthum für Nationalität; Volksthümlichkeit für Popularität; Kriegsvölker für Truppen; Glaubens-Verbesserung für Reformation; Oberfeldherr für Feldmarschall u. s. w.

Für die Erdbeschreibung (Geographie). Erdgürtel für Zone; Pol kann für eingebürgert gelten; Sonnenbahn für Ekliptik; Mittagskreis für Meridian; Himmelsstrich, Erdstrich für Klima; Gegendbeschreibung für Chorographie; Inselmeer für Archipel; Sonnenferne für Aphelium; Gegenfüßler für Antipode; Gleicher für Aequator u. s. w.

Für die Schönwissenschaft oder Schönheitslehre. Dichtkraft für Phantasie; Bildrede für Allegorie; Gleichnißrede für Parabel; Schriftenthum für Literatur; Standbild für Statue; Altgebilde für Antike; Gliedersatz für Periode; Farbenbrett oder Malerscheibe für Palette; Gesichtsbild für Portrait; Bildersaal für Gallerie u. s. w.

Für die Tonkunst. Tonzeichen für Note; Stillzeichen, auch Ruhepunkt für Pause; Abstand für Intervall; Zeitmaß für Takt; ernst für grave; langsam für adagio; etwas gehend für andantino; gehend für andante; munter für allegretto; schnell, lebhaft für allegro; sehr schnell für presto; leise für piano; Doppelgesang für Duett; Dreigesang für Terzett; Hochstimme für Diskant oder Sopran; hohe Mittelstimme für Alt; tiefe Mittelstimme für Tenor; Tiefstimme für Baß u. s. w.

Für eine Menge Wörter aus dem gemeinen Leben. Haarkünstler für Coiffeur; ersetzen, ausgleichen für compen-

siren; Zerrbild für Karrikatur; Ziererei, Geziere für Affectation; Abstufung für Nüance; Anschlags-Zettel für Affiche; anheften für affigiren; Hakenspange für Agraffe; Anhäufung, Gehäufe für Aggregat; Verläumder für Kalumniant; Trauer- oder Leichengerüste für Katafalk; Deckengemälde oder Deckenstück für Plafond; Leichengewölbe für Katakombe; Wasserfall für Katarakt; Steuerbuch für Kataster; Wendepunkt für Katastrophe; Lehrstuhl für Katheder; Bücherschau für Censur; unbedingt für absolut; Geschäftsführer für Charge d'Affaires; Schriftführer für Sekretär; Handwahrsagerei für Chiromantie; Vorsicht, Behutsamkeit für Diskretion; verfügbar für disponibel; Kirchsprengel für Diöcese; Schnellpost, Eilpost für Diligence; Ungehörigkeit für Diskonvenienz; Einsetzung, Einführung für Installation; malerisch für pittoresk; Leuchtergestell für Gueridon; Bruchstück für Fragment; Stückbettung für Batterie; Kriegsrichter für Auditeur; Trommler für Tambour; Obertrommler für Tambourmajor; Achselband für Epaulette; Degenband für Port d'Epee; Regenfang für Cisterne; Schauhalle für Loge u. s. w.

In der That, alles Wissen erhält im Grunde erst dann seinen wahren Werth, wenn es aus dem einsamen Zimmer des Gelehrten auf den Markt des öffentlichen Lebens gebracht wird. Selbst von jenen Gelehrten, welche manche einzelne Wissenschaften treiben und sich mit ihnen in die

umfassendsten Forschungen vertiefen, von den Rechtsgelehrten, Ärzten, Sternkundigen, Mathematikern, haben doch nicht Alle die sämmtlichen Sprachen erlernt, aus welchen die Kunstausdrücke ihrer Fachwissenschaft und anderer Wissenschaften entlehnt sind.

b) Mit der Verunreinigung der Sprache durch ausländische Wörter wird zuweilen auch die Selbstständigkeit eines Volks und sogar die Sittlichkeit desselben beeinträchtigt. Zwar sollte man diesen Nachtheil mit einigen Gelehrten nicht übertreiben; denn wer möchte behaupten, daß diejenigen Schriftsteller, welche einige griechische oder lateinische oder französische Ausdrücke in ihre Muttersprache eingewebt haben und noch immer einweben, sich auch mit ihrer sittlichen Sinnesart zu dem Griechenthume, dem Römerthume oder Westfrankenthume hinneigten? Aber ganz nichtig ist jene Gefahr nicht. Der Begriff hängt an dem Worte und mit ihm zuweilen auch die Gesinnung. Als Napoleon einen großen Theil unseres deutschen Reichs unterjocht, als sein Machtgebot einen seiner Brüder auf einen angesehenen deutschen Thron berufen, als man nach dieser Umwandlung eine französisch-deutsche Zeitung eingeführt und überhaupt die französische Sprache durch Gerichts- und andere Verhandlungen mehr in Umlauf gesetzt hatte: da wurde der Volkssinn durch fremde Ausdrücke auch gewöhnt, sich mit fremden Nichtigkeiten oder Thorheiten oder sogar Sünden auszusöhnen, welche in der fremden Sprache in einer gefälligen Wortlarve auftraten. Wirklich ist jede

Volkssprache mit den Volksbegriffen und Sitten zu enge verwachsen, als daß mit den ausländischen Wort-Zeichen nicht auch das, was sie bezeichnen, sich einschleichen sollte.

c) Endlich kann man behaupten, daß ein Volk viele ihm aufgedrungene fremde Wörter nie ganz richtig auszusprechen vermöge. Es ist begreiflich, daß nicht bloß mit der gänzlichen, in den Kindheits- und Jugendjahren fortdauernden, Nichtgewöhnung der Sprachwerkzeuge an gewisse Laute und Sylben, sondern auch umgekehrt mit der frühesten und fortgesetzten Gewöhnung an die Wörter der heimischen Landessprache auch die Sprachfähigkeit für andere fremde und abweichende Laute nicht entwickelt, sondern gleichsam einrosten werde. Die ganze Landessprache wird fast ein Treibwerk von regelrechten, sprachähnlichen Lauten, eine Art von Stereotype. Wenn man auch nur ein geringes Gewicht darauf legen wollte, daß die Bewohner der Südsee-Inseln in ihrer Kindersprache die meisten Namen der englischen Seefahrer gar nicht aussprechen konnten, daß sie Tuti aus Cook, Hiti aus Hicks, Toaro aus Gore, Tapane aus Banks machten: so bleibt es doch ausgemacht, daß die meisten, selbst gebildeten und an manches schwer auszusprechende Wort gewöhnten Deutschen viele scharf zu betonende französische Wörter und Nasenlaute, so wie die englischen Wörter mit th eben so wenig ganz richtig auszusprechen vermögen, als der Franzose unsere Kehlen- oder Gurgel- und Zischlaute richtig wiederzugeben vermag. Fast kein Westfranke lernt die Wörter Harz und Klop-

stock richtig aussprechen. „Der letzte Name macht ihnen beinahe Kinnbackenzwang, sagte schon Sturz; keine französische Kehle würgt ihn heraus.“

Die dritte Frage des berliner Gelehrten-Vereins: „wie weit kann und muß bei dem Bestreben, unsere Sprache zu bereichern, gegangen werden?“ läßt sich mit ein paar Worten dahin beantworten, daß man mit diesem Streben so weit gehen kann und soll, als die Gesetze der Sprachähnlichkeit irgend erlauben, als die neu gebildeten Wörter bei ihrer Zusammensetzung weder durch Schwerfälligkeit noch durch Übellaut den Schönheitssinn beleidigen, und zugleich, als sie den Begriff, den sie bezeichnen sollen, möglichst bestimmt andeuten. Daß diese dreifachen Zwecke durch eine Menge neu gebildeter Wörter vollkommen erreicht werden können, läßt sich schon aus den obigen Beispielen, welche für die Verständlichkeit angeführt wurden, ersehen. Einige weiter unten anzuführende Wörter werden dieses noch deutlicher machen. Durch diese wenigen Bemerkungen läßt sich zugleich die fünfte Frage: „Wie und nach welchen Grundsätzen muß die Reinigung und die Bereicherung der deutschen Sprache geschehen?“ als erledigt ansehen. Was endlich die vierte Frage betrifft: „welche Theile des deutschen Sprachschatzes bedürfen besonders der Absonderuug des Fremdartigen, in welchen anderen hingegen würde die Absonderung unthunlich oder nachtheilig seyn?“: so läßt

sich darauf erwiedern, daß besonders diejenigen Lehren und Wissenschaften, welche für den großen Haufen des Volks gehören, oder an welchen der gemeine Bürger fast eben so vielen Antheil nimmt, als der Gelehrte: die Erziehung, die Staatskunde, vorzüglich aber die Gotteslehre unter allen anderen als diejenigen Angelegenheiten hervorragen, deren Bearbeitung der möglichsten Reinigung von allen Fremdwörtern bedarf. Selbst in denjenigen Wissenschaften, welche mehr ein ausschließliches Eigenthum der Gelehrten sind oder bisher zu seyn pflegten, läßt sich unglaublich viel thun, wie nachher an einigen Beispielen gezeigt werden soll.

Fragt man aber, in welchen Theilen die Absonderung des Fremdartigen unthunlich oder sogar nachtheilig seyn würde: so ergiebt es sich beinahe von selbst, daß dieses bei allen denjenigen Wörtern eintreten müßte, welche nicht allein durch ihren langen, gleichsam verjährten Gebrauch, sondern auch durch ihre Anpassung an die deutsche Sprachform oder durch ihre Sprachähnlichkeit längst das deutsche Bürgerrecht erlangt haben. Eben diese Sprachähnlichkeit ist eine der mächtigsten und entscheidendsten Richterinnen bei dieser Aufgabe; ihre Sprüche werden von allen Völkern verehrt. So haben die Engländer nach der Einwanderung der Angelsachsen eine Menge niederdeutscher Wörter aufgenommen*), welchen sie aber das Gepräge ihrer

*) Z. B. die Zeitwörter: to pluck, to think, to make, to find, to help, to bind, to bring, to fall, to hope, to have,

heimischen Sprachform ausdrückten. Ueberhaupt giebt es fast keine Sprache, welche die Wörter aus anderen, sogar sehr verschiedenen Mundarten sich so leicht aneignen und das, was oft durch bloßen Zufall zusammen gewürfelt seyn möchte, durch ihr Verähnlichungs-Verfahren so leicht und so geschickt zusammen mörteln könnte, als die englische Sprache. Oft kommen in einem Gliedersatze Wörter vor, welche aus drei Sprachen entlehnt sind.*) Die französische und besonders die deutsche Mundart widersteht (eben wegen ihrer Ur-Eigenheit) einer solchen Verähnlichung weit mehr.

---

to send, to spare, to wake, to wish, to stretch, to come etc. Ferner die Sachwörter: folk, father, mother, brother, daugther, sister, life, death, heart, soul, silver, light, plough, pound, damp, knop, rump, copper, devil, thank, thing, thounder, house, friend, falsehood, sunshine, water, slumber, morning, evening etc. Ferner die Präpositionen, over, under, by etc., und die Adverben, even, before etc.

*) Man vergleiche darüber z. B. folgende Stelle (aus Essais and Tratises on several subjects, by David Hume, London, 1784. A new edition. Voll. II. S. 407): „The statue of Laocoon, as we learn from Pliny, was the work of three artists; by it is certain, that, were we not told so, we should never have imagined, that a groupe of figures, cut from one stone and united in one plan, was not the work and contrivance of one statuary. Oder folgende Stelle in Youngs Nachtgedanken:

All, all on earth is shadow, all beyond
Is substance; the reverse is folly's creed;
How solid all, where change shall be no more!

Auch die alten Römer pflegten allen Wörtern, die sie aus der griechischen Sprache aufnahmen, ihre lateinische Form anzupassen.*) Selbst bei den griechischen Eigennamen geschah dieses.**)

Eben so giebt es mehre deutsche Wörter, welche aus der griechischen und lateinischen Sprache entlehnt und längst in unsere deutsche Form gegossen sind; als Papst (von papa, *πάπας*), Pfarre (von parochia), Priester (von presbyter), Kirche (wahrscheinlich von *κορίακον* und nachher von dem plattdeutschen Worte Kerke), predigen (von praedicare), Pfingsten (von pentecoste), segnen (von signare, nämlich cruce), Form (von forma), Fenster (von fenestra), Fest (von festum), Norm (von norma), Altar (von altare), Ton (von tonus), Vater (von pater), Mutter (von mater), Insel (von insula), Regel (von regula), Natur (von natura), Person (von persona)', Grad (von gradus), Nebel (von nebula), Nase (von nasus), Wein

*) Z. B. repo für *ἕρπω*, forma für *μορφή*, nervus für *νεῦρον*, dochimus für *δόχμιος*, vesper für *ἕσπερος*, ceterus für *ἕτερος*, sex für *ἕξ*, septem für *ἑπτά*, sulcus für *ὅλκος*, semis für *ἥμισυ*, super für *ὑπέρ*, sub für *ὑπό*, vinum für *οἶνος* u. s. w.

**) Z. B. Ulysses für *Οδυςςεύς*, Achilles für *Ἀχιλλεύς*, Hercules für *Ἡρακλῆς*, Proserpina für *Περσεφόνη*, Agrigentum für *Ἀκραγάς*, Plato für *Πλάτων*, Agesilaus für *Ἀγησίλαος*, wie die Römer überhaupt die Endsylbe *ος* in us zu verwandeln pflegten.

(von vinum), Teufel (von diabolus), Kloster (von claustrum), Pest (von pestis), Maus (von mus), Axe (von axis) u. s. w. Ohne dieß Verähnlichungs-Verfahren würde jede Eigenthümlichkeit einer besonderen Volkssprache verschwinden.*) Ueberdem würde es ein unnützer und zugleich ein thörichter, lächerlicher Versuch seyn, solche Wörter aus der heimischen Sprache verbannen und z. B. statt der Nase den Gesichtserker einführen zu wollen.

In der That muß es fast befremdlich erscheinen, daß die alten Deutschen bei ihren häufigen Kriegen mit den Römern und bei dem öfteren, länger dauernden Aufenthalte der römischen Krieger in deutschen Ländern, sowie bei der damaligen unmündigen Rohheit ihrer Mundart, nicht noch mehre lateinische Wörter zu ihrem sprachlichen Eigenthume gemacht haben. Auch hier zeigt sich die Ureigenheit jenes alten ächt deutschen Sinnes, der sich eben so gern von fremden Sitten und Wörtern, als von Misch-Ehen mit fremden Vlkern entfernt hielt.**) Mag nachher im Laufe

---

*) So wirft z. B. die französische Sprache die italischen Endungen ezza und oso weg, sowie die welsche Sprache wieder die französischen Endungen esse und eux nicht zuläßt. Was in der italienischen Sprache allegrezza, gracioso, amoroso heißt, das heißr in der französischen Sprache allegresse, gracieux, amoureux. Das lateinische dulcis ist von den Italienern in dolce verwandelt.

**) Man vergleiche, was Tacitus (de moribus Germanorum) hierüber sagt: Ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos, et ipse

der Jahrhunderte auch manche heimische Sitte, manche einfache Mode, mancher achtbare Gebrauch durch den überhand nehmenden Nachahmungssinn der Deutschen wie durch ihren regen Verkehr mit anderen Völkern verschroben, gemodelt, verwischt unn unwiederbringlich verstreu't seyn: aber die Urform der deutschen Sprache wenigstens liegt in einer großen Menge von Wörtern und besonders in den Wurzeln der Sprache noch unverunstaltet da, und wird für die späteren Nachkommen eine dringende Aufforderung, diesen ehrwürdigen Altschatz von dem zufälligen Anfluge oder absichtlichen Ansatze bunter, unnützer Anhängsel zu säubern.

Was sich jedem Nachdenkenden bei jenen Umwandlungen der angeeigneten Wörter zugleich aufdrängen wird, ist die Bemerkung: daß fast alle späteren Völkerschaften mit den Wörtern, die sie von einem früheren Volke aufnehmen, eben so wie die unmündigen Kinder mit denjenigen Wörtern verfahren, die sie von ihren Eltern oder Bekannten hören; sie kürzen sie ab oder machen daraus oft nur eine einzige Sylbe, theils aus einer gewissen Fahrlässigkeit, theils aus dem Unvermögen des Aussprechens. So machten es die Briten mit vielen deutschen*), so die Gal-

---

eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos, propriam et sinceram et tantum sui similem gentem exstitisse, arbitrantur.

*) Z. B. mit den Wörtern: finden (to find), helfen (to help), fallen (to fall), bringen (to bring), hoffen (to hope), wünschen (to wish), machen (to make), strecken (to stretch), Mädchen (maid), Seele (soul) u. s. w.

lier mit vielen lateinischen Wörtern.*) Die französische Sprache verhält sich nach solchen Umwandlungen hinsichtlich der Aussprache gegen ihre lateinische Muttersprache, wie eine Fahrt mit Dampfwagen gegen den Triumphzug eines römischen Siegers. Es ist, als ob zu diesem Triumphzuge zugleich die feierlichen Glockentöne eines hehren Doms zu uns herabwehen, und es muß ein wahrer Hochgenuß gewesen seyn, einen Cicero mit der vollen Kraft eines begeisterten Propheten in seiner volltönenden Sprache reden zu hören. Was uns dagegen die französischen Kehlen darbieten, ist gewöhnlich ein schnelles, obwohl zuweilen recht angenehmes Dahin r o l l e n, zuweilen aber auch ein wahres Überstürzen mit Worten, wenn Leidenschaft oder natürliche Nervenstimmung (Temperament) die Zunge beflügeln.

* * *

Aber audiatur et altera pars, könnte man sagen. Schon bei den ersten Versuchen des seligen Campe erhoben sich wichtige Stimmen gegen seine Einführung neuer, ungebräuchlicher Wörter, wodurch eine Menge bekannter, ausländischer, aber von den besten Schriftstellern längst und

*) Z. B. mit bonus (bon), brevis (bref, brève), campus (camp), facies (face), fama (fame), finis (fin), gestus (gest), glacis (glace), lacus (lac), lentus (lent), longus (long), malus (mal), nervus (nerf), ovum (oeuf), passus (pas), quando (quand), sensus (sens), sanguis (sang), tactus (tact), tempus (temps), novem (neuf), decem (dix), undecim (once), duodecim (douce), viginti (vingt), triginta (trente) u. s. w.

oft gebrauchter Wörter gänzlich verbannt werden sollten. Es sind hauptsächlich folgende Gründe, die sich gegen eine solche Neuerung anführen lassen und die man schon häufig dagegen angeführt hat.

Erstlich kann man sagen, daß sich an manche ausländische Wörter schon bestimmte Begriffe gehängt haben, deren voller und zuweilen durch einige Nebenbegriffe erweiterter Sinn durch keine neu geprägten Wörter eben so bestimmt wiedergegeben oder erschöpft werden kann. Dahin könnte man die Wörter Politik, Philosophie, Chemie, Materialism, Realism, Rheumatism, Organism, organisch, Interesse, radical, conservativ, Reaction, naiv, Humanität, Compliment und viele andere zählen.

Diesem Mangel kann indessen dadurch abgeholfen werden, daß man nach Campe's Vorgange den neu gebildeten deutschen Wörtern eine Parenthese mit den alten ausländischen anhängt und somit dem vollen Begriffe, den der Leser mit einem Worte verbinden soll, nicht das Geringste entzieht. Allmählig können diese Parenthesen wegbleiben, wenn sie ihrem Zwecke gedient haben. Überdem möchte ich hiebei erinnern, daß die neu gebildeten Wörter mit ihren Wurzeln den Begriff, den sie anzeigen sollen, oft weit bestimmter, als die alten gewöhnlichen mit ihren Wurzelwörtern anzeigen. Das deutsche Wort Übersinnlichkeitslehre deutet seinen Begriff bestimmter an, als das griechische Wort Metaphysik, welches ursprünglich nur eine Lehre

bezeichnet, die nach der Physik erlernt werden sollte. Das Wort Philosophie bedeutet nach seinen Wurzeln nur die Liebe zur Weisheit, dahingegen Vernunftwissenschaft oder Grundwissenschaft den Begriff derselben weit bestimmter andeuten. Doch gebe ich gern zu, daß beide deutsche Wörter für den Begriff, den man jetzt durchgehends mit dem Worte Philosophie verbindet, nicht immer passen Mit Gewißheit läßt sich indessen erwarten, daß der öftere, auf die bezeichnete Weise angewandte, Gebrauch mancher, besonders wissenschaftlicher Wörter dem Leser auch jenen bestimmten Begriff, welchen das fremde Wort bezeichnet, allmählig immer genügender mittheilen werde.

Zweitens läßt sich behaupten, daß viele ausländische Wörter mittelst ihres langen, oft durch Jahrhunderte fortgesetzten Gebrauchs schon ein gewisses Bürgerrecht oder Gewohnheitsrecht erlangt hätten, und daß die Einführung neuer fremd klingender Wörter etwas Abstoßendes oder gar Pedantisches mit sich führe, weil sie gegen eine verjährte Gewohnheit und mit ihr gegen die gewohnten Begriffe von Schicklichkeit, von Schönheit verstoße. Einige Spottverse der Xenien beweisen zur Genüge, daß die Verfasser derselben die campeschen Bemühungen aus diesem Gesichtspunkte ansahen.

Hierauf läßt sich erwiedern, daß es falsche, unlautere Angewöhnungen giebt, welche selbst dann, wenn sie die Macht der zweiten Natur erlangt haben sollten (als das Branntweintrinken), abgelegt werden müssen, wofern an-

dere unabweisbare Gründe dagegen streiten. Hoffentlich wird man den angeführten beiden Gründen, zuerst der Selbstentwickelung jeder Ursprache aus ihren Wurzeln, zunächst der Gemeinverständlichkeit ein solches Gewicht einräumen. In der That läßt sich die Anwendung der neugebildeten Wörter mit keinen vernünftigen Gründen bestreiten, wofern sie nicht übellautend, sondern sogar dem dichterischen Gebrauche förderlich sind, wofern sie zugleich in ihrer Zusammensetzung den Begriff, den sie andeuten sollen, vollkommen oder doch sehr annähernd ausdrücken. Vielmehr bekenne ich, daß es mir immer ein seltenes Vergnügen gewährt, für ein älteres ausländisches Wort ein neues deutsches erfunden zu haben, mit welchem ich bei allem Eigensinne meiner Forderungen an solche Wörter zufrieden seyn darf. Ich erlaube mir, meinen Lesern hier einige derselben zu nennen. Keimgebilde statt Embryo. Das campesche Wort Ungeburt will hier nicht passen, weil es den Begriff nur verneinend, nicht bejahend und folglich nicht erschöpfend ausdrückt. Lehnbette statt Sofa; denn das Sofa-Bette hat eine Lehne. Das campesche Wort Faulbette oder Lotterbette hat mit Recht vielen Anstoß gefunden, obwohl er selbst seine große Zufriedenheit damit bezeugt. Man gebraucht den Sofa nicht immer zum Faullenzen und Lottern, sondern oft zu einer vernünftigen und nöthigen Ruhe. Heiligen-Rest statt Reliquie scheint mir erschöpfend und ist nach der Aehnlichkeit von Heiligenschein gebildet. Das campesche Wort

Rest oder Überrest läßt sich bezeichnend nur auf unheilige Reliquien anwenden. Seltsam-Eigenheit statt Idiosynkrasie, weil diese Art von Eigenheit nur höchst selten vorkommt und bei weitem mehr als Individualität (Einzelheit) sagen will. Sinnlichkeitsthum statt Sensualism, weil die Sylbe thum, wie bei Heiligthum, Mönchsthum, Judenthum, Pfaffenthum zc. eine gewisse Beschaffenheit der Sache andeutet. Sonderthum für Partikularism; denn man hat schon längst von Sonder-Interessen und von einem Sonderbunde geredet. Besondere oder abgesonderte Meinung ist dafür nicht hinreichend, weil jeder Partikularism (z. B. der jüdische) eine Absonderung ist, die sich auch durch Gesinnungen und Handlungen, nicht bloß durch Meinungen äußert. So könnte man auch Gemeingüterthum, Allgüterthum für Communism gebrauchen. Hochsatz oder Ursatz für Prinzip. Wundgeschäft statt Operation. Das campesche Wort Schneiden oder Schnitt drückt den Begriff viel zu unbestimmt aus. Eben so unzureichend sind die besonderen Bezeichnungen: Augenarzt, Bruchárzt, Steinarzt für den allgemeinen Begriff Operateur, wofür ich Wundkünstler vorschlage. Allsichtbild statt Panorama drückt den griechischen Begriff nicht allein fast wörtlich, sondern auch erschöpfender als die gewöhnliche Übersetzung Rundgemälde aus. Nicht alle Panoramen sind Gemälde. Für Prosa braucht man oft ungebundene Rede. Doch ist diese Verdeutschung,

besonders für den Dichter, zuweilen sogar für den Prosaiker zu weitschweifig; man könnte dafür oft Schlichtwort gebrauchen. Schönheitslehre oder Schönwissenschaft für Aesthetik. Die campesche Bezeichnung Geschmackslehre giebt diesen Begriff oft zu unbestimmt, weil das Wort Geschmack im gemeinen Leben weit häufiger in sinnlicher, als in ästhetischer Hinsicht gebraucht wird. In sofern die Aesthetik sich ausschließlich mit den schönen Künsten, der Dichtkunst, Malerkunst, Tonkunst, Baukunst ꝛc. beschäftigt, muß sie auch die Wissenschaft des Schönen, der Schönheit überhaupt seyn. Das Adjektiv ästhetisch könnte man, je nachdem es subjektiv oder objektiv gebraucht wird, bald durch schönwissenschaftlich, schönheitslehrig, bald durch schönheitsfähig oder schönheitsbürtig übertragen. Das letzte Wort ist nach ebenbürtig gebildet. So könnte man sagen: dieser Mensch kann sich einer wahrhaft schönheitsbürtigen Natur rühmen. — Noch immer hat man ferner keinen passenden Namen für das Parlament erfunden, welches in Frankfurt über eine zweckmäßige Verfassung des deutschen Reichs sich beräth und zu vereinigen sucht. Bald braucht man dafür die Benennung Reichstag, bald konstituirende Nazional-Versammlung, bald schlechtweg Nazional- oder Reichsversammlung. Abgesehen davon, daß schon das Wort Nazional für jedes feinere, an deutsche Reinheit gewöhnte Ohr etwas anstößig ist: so können die Wörter Reichs- und Nazio-

nal=Versammlung dem genaueren Sprachforscher schon deßwegen nicht genügen, weil sie den Begriff eines solchen Parlaments nicht scharf und bestimmt genug ausdrücken. Auch die gegenwärtige Versammlung der preußischen Landstände oder Volksvertreter in Berlin wird öfters eine National-Versammlung genannt. Überdem kann eine Versammlung zuweilen zufällig entstehen und ist öfters zum Theil aus neugierigen Besuchern zusammengesetzt. Der Name Reichstag aber ist verwerflich, weil das Wort Tag nach seiner gewöhnlichen Bedeutung keine Versammlung von Menschen, am wenigsten eine mit Absicht zusammengetretene Menge, bezeichnet. Freilich sind uns schon die Griechen in einer solchen Bezeichnungsart vorangegangen; auch bei ihnen hieß Tag zuweilen Gerichtstag oder Gericht überhaupt, in welcher Bedeutung das Wort 1 Kor. 4, 3 vorkommt; aber bei der Bildung neuer Wörter sollte man immer mit der größten Genauigkeit verfahren und die Bedeutung der Wurzelwörter, aus welchen das neue Wort zusammengesetzt ist, nicht untergeh'n lassen. Nicht eine Versammlung, sondern einen Verein sollte man das Frankfurter Parlament nennen; denn kein anderes Wort bezeichnet so genau, als dieses, eine Versammlung, welche sich zur Erreichung eines gewissen Zweckes vereinigt. Da nun jenes Parlament ein Reichs=Berathungs=und Verfassungs=Verein ist: so würde man denselben abgekürzt am passendsten einen Reichs-Verein nennen und ihn durch diese Benennung zugleich von jeder anderen National= sowie von jeder Landstände=Ver-

sammlung unterscheiden. Auch durch die männliche Form wird diese Benennung empfohlen. — Nicht minder sollte das jetzt so häufig vorkommende Wort Central-Gewalt abgeschafft werden. Die treueste Uebersetzung desselben würde Mittelpunkts-Gewalt seyn. Da dieses Wort indessen hart und weitschweifig ist, so würde ich Einheits- oder Alleins-Gewalt dafür vorschlagen. Das letzte Wort erschöpft den Begriff; nur schade, daß es etwas schwerfällig ist. In vielen Fällen könnte man sich dafür mit dem Ausdrucke Hochgewalt begnügen, weil jede Central-Gewalt zugleich die höchste ist und seyn soll. Für Barrikade hat man Straßensperre gebraucht. Da aber schon durch ein gezogenes Seil oder einen aufgepflanzten Strohwisch eine solche Sperre bewirkt werden kann: so würde ich dafür Straßen- oder Gassen-Schanze vorschlagen.

Vor Allem muß ich bei solchen Versuchen mit Neuwörtern meinen Lesern die große, unwidersprechliche Wahrheit an's Herz legen, daß der Anstoß, den dieselben hauptsächlich bei Gewohnheits-Menschen erregen, sich nachher bei dem fortgesetzten Gebrauche verliert. Die ausgemachteste Erfahrung hat dieses sogar bei solchen Wörtern bestätigt, welche anfangs mit großem Widerwillen zurückgewiesen (perhorreszirt) wurden. Es versteht sich, daß die neuen Wörter nicht durchaus begriffs- und geschmackswidrig geprägt sind.

Ob man jenen neu gemünzten Wörtern vielleicht etwas Pedantisches nachspötteln könnte?... Ich möchte vielmehr behaupten, daß es wahrhaft pedantisch klingt und an die

altväterische Schulsitte erinnert, wenn man, wie ein bekannter Gelehrter, welchem man übrigens weder Geist noch Urtheil, weder Witz noch Gelehrsamkeit absprechen kann, sogar seine öffentlichen Reden fast bis zum Uebermaße mit ausländischen und besonders mit lateinischen Floskeln vermengt.*) Dahin gehören die Wörter: Monstrosität, Etalage, Perversität, Salvirung, Apprehensie und apprehensiv, Wechselintrike, Persönlichkeits=Consideration, eine sentimental geknetete Nase, alteriren, ambitioniren, depouilliren. Dabei spricht er von einer „passiven, nutribeln, komessiblen, fruragiblen Natur", oder gleich darauf (S. 134) von einer „substantiellen, palpablen, transfigurablen und manducablen Natur," von einer „providentiellen Polizei," von revolutionären Refragationen" und von einer „vassalen Kochkunst." Auch ein eben so einsichtsvoller als unbefangener Rezensent der hall. A. L. Z. (Nr. 208, 1847), der dem Verfasser übrigens alle Gerechtigkeit spendet, hat die unnöthige Anhäufung solcher Fremdwörter mit vollem Rechte gerügt. Doch ist jener Schriftsteller nicht der Einzige, welchen dieser Vorwurf angeht. Man braucht nur unsere neuesten wissenschaftlichen Schriften so wie die neuesten Zeitschriften, die gelehrten wie die ästhetischen, flüchtig zu durchblättern, um fast auf allen Blättern Belege zu dieser Wahr=

*) Oeffentliche Reden von W. E. Weber, Vorsteher der Gelehrtenschule in Bremen. Zwei Bändchen. Jena, bei Hochhausen. 1846.

gen zu finden. So wimmelt eine Rezension über die Streitsache Uhlich's und die dahin gehörigen Schriften (in den ersten Blättern des neuen Jahrgangs der hall. A. L. Z.) von einer Menge lateinischer Wörter, welche dem Aufsatze einen Schein von Gründlichkeit und Gedankentiefe, aber schwerlich einen hohen Grad von Anziehungskraft für die Leser verleihen. Nur ein Beispiel möge dieses beweisen: „An diesem doppelten Krebsschaden (sagt der Rezensent Nr. 1, S. 6), einem in seiner Totalität angefressenen und faktisch mannigfach antiquirten Alten und einem in seiner Extravaganz sich von der Vergangenheit absolut losreißendem Neuem (Neuen), leidet unsere Kirche. Aus dem Fortgang solcher Zustände kann nur Untergang in Stabilität und Indifferentismus entstehen." Hier ist erstlich der Begriff von Extravaganz durchaus unnütz; denn er liegt zugleich in dem Begriffe des Ueberstürzens. Zweitens ist das „Untergeh'n in Stabilität" sehr hart ausgedrückt. Viel deutlicher, deutscher und zugleich treffender hätten die Gedanken dieser Stelle so ausgedrückt werden können. „Es ist ein gedoppelter Krebsschaden, an welchem unsere Kirche jetzt leidet, an einem in seinem Gesammtbestehen angefressenen und wirklich abgestandenen Alten, und an einem von der Vergangenheit sich durchaus losreißenden und sich überstürzenden Neuen. Mit ihrem Fortgange müssen solche Zustände nothwendig in eine geistlose Starrheit oder in eine gänzliche Gleichgültigkeit übergehen und darin zuletzt mit der ganzen Religion untergehen."

Drittens könnte man sagen, was ein gewisser Reinhard gegen Kolbe angeführt hat:*) daß manche durchaus verschiedenartige Dinge, die in ihrer Natur nichts gemein hätten, sich dennoch zu einem wohlgefälligen Ganzen vereinigen ließen und durch ein verständiges Zusammentreffen einen angenehmen Eindruck hervorbringen könnten. Er erläutert diese Behauptung auf folgende Weise: „Immerhin trage eine Fürstin an Hoffesten orientalische Perlen, Diamanten aus Golkonda, peruvianisches Gold, Straußfedern aus Afrika, kostbares Pelzwerk aus dem tiefsten Norden und Zeuge aus englischen und französischen Manufakturen: sie kann dennoch mit dem feinsten Geschmacke gekleidet seyn, so daß all dieser verschiedenländische Putz harmonirt und einen gefälligen Totaleindruck hervorbringt."

Hierauf antworte ich erstlich: Zwischen dem Putze eines Frauenzimmers und der Sprache eines Volks lässt sich keine genau passende Vergleichung anstellen. Nicht allein der Stoff, sondern auch der Zweck des Putzes und der Sprache sind so verschieden, daß bei dem ersteren eine wirkliche Schönheit seyn kann, was bei dem letzteren zum Gegentheil herabsinken würde. Durch den Putz will der Mensch gefallen und Aufsehen erregen, und eben dazu kann die Zusammenstellung des Verschiedenartigen beitragen. Durch die Sprache will er seine Gedanken mittheilen, und dazu

*) Man sehe dessen oben angeführte Schrift: Noch ein Wort über die Sprach-Einheit ꝛc. S. 3.

werden gerade die heimischen, gemein verständlichen Laute, als hörbare Gedankenzeichen, die passendsten seyn. Will er aber durch die Sprache zugleich gefallen, so steht auch diese ästhetische Wirkung unter gewissen Gesetzen; denn

zweitens wird jedes geschmackvolle Frauenzimmer bei der Wahl und Anordnung ihres Putzes nach gewissen Regeln der Einheit, der Zusammenstimmung verfahren und die einzelnen Theile desselben weder an unpassende Stellen vertheilen, noch bis zum Ueberschwenglichen, zum Abenteuerlichen anhäufen. Reinhard selbst redet von einem verständigen Zusammentreten verschiedenartiger Dinge und von einer Harmonie des verschiedenländischen Putzes.

Drittens wird jedes geschmackvolle Frauenzimmer oder schon jeder Mensch von gesundem Verstande nicht allein jede fehlerhafte Anordnung, sondern auch jede geschmacklose Buntheit des Putzes vermeiden. Wer möchte z. B. zu seiner Bekleidung gelbe Schuhe, rothe Strümpfe, ein hellblaues Beinkleid, eine grüne Weste und einen weißen Rock wählen? Wer möchte die Jacke eines Pajazzo nicht an die gemeinen Lustigmacher der Märkte verweisen? Schon Horaz hat sich gegen jede übertriebene Zusammenstellung des Verschiedenartigen trefflich erklärt.*)

---

*) Humano capiti cervicem pictor equinam
Iungere si velit et varias inducere plumas,
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne:
Spectatum admissi, risum teneatis, amici?

Wollte man aber endlich sagen, daß auch die Tonkunst wie ihre Genossin, die Sprache, durch eine Vereinigung des Verschiedenartigen, durch die Zusammenwirkung vieler und sehr verschiedener Tonwerkzeuge die höchste ästhetische Wirkung hervorbringen könne: so sollte man nie vergessen, daß alle diese Tonwerkzeuge bei ihrem Zusammenwirken dennoch unter den strengen Gesetzen des Zusammenklanges und gefälligen Tonganges (der Harmonie und Melodie) stehen. Nur Mißklang ist die Folge jeder Abweichung von diesen Gesetzen. Unter denselben steht auch die Vereinigung der verschiedenen Wörter zu einem Gliedersatze in ästhetischer Hinsicht.

Eben so auffallend als beachtungswerth ist die Eifersucht, mit welcher die Westfranken über ihrer Sprachreinheit wachen, so wie der feinere Sinn, womit sie die Unschicklichkeit der deutschen Wortmengerei aus unseren Schriften herausfühlen. So sagt Docen in der Nemesis:*) „Ein verständiger Franzose versicherte mich, daß das Einmischen fremder Wörter in unsere Rede für sein Gehör unerträglich sey, da durch die Aufeinanderfolge organisch-

*) Siehe die oben angeführte Schrift von Kolbe über Sprach-Einheit. S. 48. Kolbe hat Recht, wenn er bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß ein fremder Klang in der Sprache für ein feineres Ohr nicht viel besser sey, als ein falscher Fuß in einer gemessenen Versart, z. B. ein Amphimacer oder Palimbachius statt eines Daktylus in einem Hexameter.

fremdartiger Töne ein Mißklang entstehe, der alle Einheit und musikalische Uebereinstimmung der Redebestandtheile vernichte. Dieser Ausspruch ist nichts weniger, als eine einzelne Stimme. Im Widerspruche mit dem Gefühle vieler deutschen berühmten, aber von der Macht der Gewohnheit bestochenen und beherrschten, Schriftsteller erklärt der geschmackvolle Premonval jene Wortmengerei sogar für eine unverschämte Pedanterei.*)

Zur Förderung der deutschen Sprachreinheit würde es sehr viel beitragen, wenn die Herausgeber unserer Zeitschriften sich einer reineren Sprache befleißigen und wenn die höchsten Staatsbehörden ihren untergebenen Behörden die möglichste Rücksicht auf die Reinigung der Schreibart von dem alten Schlendrian der gewohnten Fremdwörter

---

*) „Un autre abus, sagt Premonval, non moins sensible et aussi propre à revolter les allemands éclairés, qui font de leur langue le cas, qu'ils doivent, c'est la manie de larder le style à chaque instant de mots et de phrases purement françaises. Notre langue, qui le croiroit? cette langue d'un peuple si ennemi du pedantisme, est un objet de pedanterie, et de la pedanterie la plus impertinente chez la nation allemande. Le comble même du ridicule est, que cet usage est si commun, qu'il n'y a plus que des personnes très delicats, qui en soient choquées. Und weiterhin: Quel jargon indigne de gens raisonnables n'est ce donc pas là! En vérité c'est un très mauvais service, que le goût pour la langue française a rendu à la nation allemande; et la malheur est, qu'il est très difficile, d'espérer y porter remède, tant le mal est enraciné.

einschärfen wollten. Schon Brugger hat dieses in einer kleinen verdienstvollen Schrift sehr richtig erinnert.*)

Untersucht man die Gründe, aus welchen sowohl viele Gelehrte als auch Geschäftsmänner noch immer eine Menge ausländischer Wörter öfter und lieber als die einheimischen gebrauchen: so treten uns hier sogleich zwei begreifliche und auffallende Ursachen entgegen. Erstlich wird es besonders dem Gelehrten weit leichter, nach einem bekannten ausländischen, seit Jahrzehenden oder vielleicht seit Jahrhunderten gangbaren, Ausdrucke zur Bezeichnung seiner Gedanken zu greifen, als nach einem neuen, weniger gangbaren und dem Geiste weniger geläufigen deutschen Ausdrucke zu suchen. Zweitens aber liegt diesem Gebrauche die geheime Neigung zum Grunde, mit einer gewissen Gelehrsamkeit zu prunken. Wenn man basirt statt gegründet, Individuum statt Einzelwesen, Karrikatur statt Zerrbild, Glorie statt Heiligenschein, interessant statt anziehend, Apotheose statt Vergötterung, Initiative statt Anfang, Anfangsschritt, Einleitung, Nazionalwesen statt Volkswesen, grandios statt großartig, Applaus statt Beifall u. s. w. sagt oder schreibt: so glaubt man dadurch nicht allein

*) Das Fremdwörterwesen und seine Nachtheile für deutsche Sprache, Gesinnung und deutsches Leben. Ein Gedenkbuch für vaterlandliebende Deutsche von Dr. J. D. C. B. Stuttgart, bei Franckh. 1844. S. 230 ff.

von seinem Vielwissen Kunde zu geben, sondern auch vornehmer, edler als mit den gemeinen Worten der Landessprache zu reden. Es ist gleichsam ein Adelsbrief, den man durch diesen Putz seiner Sprache mitgeben will. Sogar noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gab es deutsche Gelehrte, welche ihre liebe Muttersprache als eine Art von Bauern-Mundart ansahen und außer dem Latein, wie manche Starrgläubige außer der Kirche, kein Heil fanden.*) In den neueren Zeiten pflegen sich besonders halbgelehrte Schriftstellerinnen nur zu gern mit solchen ausländischen Wortlarven zu brüsten. Noch immer findet man gelehrte und auch andere Schriften, in welchen man kaum zwei oder drei Zeilen lesen kann, ohne auf ein oder mehre ausländische Wörter zu stoßen. Mag die Vergleichung, die ein gewisser Schriftsteller zwischen der Sprache mancher deutschen Schrift und einer Hanswurstjacke macht, auch etwas unedel seyn: aber unwahr ist sie gewiß nicht. Unsere Wörterbuchschreiber würden ihre Fremdwörterbücher nicht so beträchtlich haben ausstatten und mit jeder neuen Auflage erweitern können, wofern die deutschen

*) So erzählt man von einem bekannten, am Ende des vori- Jahrhunderts zu Göttingen lebenden Hochlehrer, daß er fast alle Schriften nur Traktate genannt habe. Er habe von einem Werthero gesprochen, der einen tractatum de passionibus geschrieben habe. Einst sey ein Hochschüler von ihm gefragt, ob er einen gewissen Wielandum kenne, der einen tractatum de Oberone geschrieben haben solle?

Schriftsteller und besonders die deutschen Gelehrten die Masse dieser ausländischen Wörter nicht bis zur Ungehörigkeit oder vielmehr bis zum Ungeheuren und wenigstens bis zu funfzehn oder sechzehn tausend aufgehäuft hätten. Noch immer wimmeln unsere neuesten Schriften wie unsere Zeitungen und Zeitschriften von den Wörtern Civilisazion, civilisirt, Socialism, social. Als ob sich statt dieser schwerfälligen Wrrter nicht Gesittung oder Volksgesittung, gesittet oder gebildet, Geselligkeitsthum oder Gesellschaftswesen, gesellschaftlich anwenden ließe. Wollte man sich nur die Mühe geben, in unserem reichen Sprachschatze umherzuforschen, so würde man für die schwierigsten, unübersetzbar scheinenden Wörter nicht selten eine passende Uebertragung finden. Wenn Zschokke unserem Zeitalter z. B. eine zivilisirte Barbarei vorwirft (was man ihm mehrseitig nachgesprochen hat): so versteht er darunter einen hohen Grad von Abgeschliffenheit, von Feinheit der äußeren Sitte und Lebensart in Verbindung mit rohen, grausamen, lieblosen Gesinnungen. Der Ausdruck einer gesellig-feinen Rohheit würde diesen Begriff völlig erschöpfen. Wenn Sturz seine geistvollen Reisebriefe mit den Worten beginnt: „Ich komme von Samuel Johnson, dem Koloß in der englichen Literatur:" so hätte er füglich dafür sagen können: „dem Riesen unter Englands Gelehrten." Nicht allein wäre der Satz dadurch wohlklingender, sondern der Begriff wäre auch reiner und bestimmter geworden. Denn Literatur ist ein abgezoge-

ner Begriff mit welchem eine einzelne und bestimmte Persönlichkeit nicht füglich in Vergleichung gebracht werden kann. Wollte man aber sagen, daß der Begriff Riese den Gedanken, welcher dem Schriftsteller vorschwebte, nicht so kräftig und treffend erschöpfe, als das Wort Koloß: so möchte ich Hochriese dafür vorschlagen. Man kann unter den Riesen nämlich mehre Grade annehmen und z. B. den Montblanc den Hochriesen unter den übrigen Bergriesen der Alpen, den Brocken den Hochriesen unter den Harzbergen, die Schneekoppe den Hochriesen unter den Höhen des Riesengebirgs nennen. Wenn Sturz hinzusetzt: „in seiner Gestalt ist kein Verhältniß eines faustgerechten Trabanten beleidigt:" so würde dem Brgriffe nichts mangeln, wenn er Leibwächter statt Trabant gesagt hätte. Es befremdet mich, daß Campe auf dieses sehr nahe liegende Wort nicht gefallen ist, da ihm doch der Trabant für einen Soldaten aus der Leibwache zu Fuß galt. Noch bezeichnender als Trabant würde das vorgeschlagene Wort auf den Begriff eines böotischen Körpers hindeuten, weil kein vernünftiger Mensch einen Schwächling zu seinem Leibwächter wählt.

Endlich gestehe ich gern, daß ich die Reinigung der deutschen Sprache nicht so weit treiben möchte, als Wolke und Campe. Für beide war in ihren letzten Jahren die Reinheit derselben eine wahre Puppe geworden. Verliebt

in diese Gespielin und mit den zunehmenden Jahren auch mit zunehmender Begeisterung an ihren Vorzügen haftend, wollten sie nicht den geringsten fremdartigen Putz daran dulden. Zwar sollte man billig genug seyn, eine solche Begeisterung bei jedem Beförderer des Guten und Schönen mehr zu ehren, als zu bespötteln; denn sie ist die Mutter alles Großen und Edlen, die Bedingung, unter welcher allein die schwierigsten Unternehmungen mit Beharrlichkeit ausgeführt werden können. Indessen sind es zwei Gründe, welche meine Vorliebe für die Sprachreinigung mit einigen Schranken umziehen.

Erstlich möchte ich nicht jede ausländische Redeweise oder jedes fremde Wort, wodurch ein gewisser Begriff bestimmter als durch inländische Wörter und Redensarten ausgedrückt wird, sogleich aufgeben. Ich möchte die Abschaffung derselben den allmähligen Fortschritten der Sprache und der Zeit überlassen. Eben daher habe ich kein Bedenken getragen, selbst in dieser Schrift einige Fremdwörter zu gebrauchen. Die Seelen Campe's und Wolke's waren für die deutsche Sprache wahre Mimosen geworden, die sich durch jedes ausländische, in einer deutschen Schrift vorkommende Wort erschüttert, nicht bloß unsanft berührt fühlten. Willkommen war ihnen daher der kräftige Ausspruch des Realis de Vienna, welchen Campe zum Motto seines Fremdwörterbuchs wählte: „Eines Volkes Ehre hängt größtentheils von seiner Muttersprache ab; diese ist der Landesehre Fuhrwerk. Über sie muß man schärfer

halten, als über der zartesten Liebsten Ehre." Ich kann diesen Ausspruch desto weniger unterschreiben, je weniger ich einen ästhetischen Vorzug dem sittlichen gleichschätzen kann. Was Campe und Wolke mit der heimischen Sprache vornahmen, war zum Theil eine wahre Umwälzung (Revoluzion). Auch hier, wie bei den meisten Verbesserungen, wird eine Fortwälzung (Reformazion)) den meisten Lesern willkommener und zugleich zweckvoller, als eine gewaltsame Umwälzung seyn. Zwar bin ich ein Feind jeder Halbheit und will mich hier nicht einmal zu jener Auswahl-Ansicht (Eklektizism) bekennen, welche oft nur das Verfahren einer gewissen Unfähigkeit ist, weil sie ihren Gegenstand nicht bis zu dessen Tiefen und so weit verfolgt, um daraus ein geschlossenes Ganzes zu bilden. Doch ist eine Sprache kein philosophisches, streng begränztes Regel-Gebäude (System), welches, von einem einfachen Hochsatze ausgehend, mit allen seinen Fugen und Theilen auf diesen Ursatz zurückweis't, sondern ein Erzeugniß, welches, aus vielen, oft nur zufällig zusammengetragenen und zum Theil fremdartigen Stoffen allmählig zusammengesetzt, gleichwohl mit dem Laufe der Zeit sich immer inniger mit der Denkweise eines Volks vermählt hat und mit ihr als wahrhaft verwachsen erscheint. Es würde ein thörichter Versuch seyn, eine solche Gewohnheits- und Denkweise auf einmal erschüttern oder verbannen zu wollen. In Schlachten, bei der Erstürmung von Festungen und bei mächtigen Staatsumwälzungen ist der Sturmschritt an seiner Stelle. Bei

der Vervollkommnung und Reinigung einer Sprache kann nur ein ruhiges, allmähliges, durch den Austausch mehrer verschiedener Ansichten und Vorschläge fortschreitendes Nachdenken zum Ziele führen. Auch die Geschichte predigt uns hierüber ihr unwiderrufliches Urtheil, indem sie uns keinen einzigen bedeutenden Gelehrten aufzeigt, der die strenge, fest umzäunte Bahn der genannten beiden Sprachforscher mit derselben Strenge verfolgt hätte. Alle Übertreibungen und Übereilungen wirken hier entgegengesetzt und erregen bei den meisten Lesern nur Lachen. Besonders bei der Übersetzung der eingeführten ausländischen Titel-Wörter kann man nicht vorsichtig genug zu Werke gehen. Varnhagen von Ense berichtet uns in seiner trefflichen Lebensbeschreibung des Hofraths Karl Möller, daß derselbe alle kriegerischen Würdenbezeichnungen durch Fremdwörter in ein deutsches Gewand zu kleiden versucht, aber gar keine Beachtung seines Versuchs gefunden habe. Auch in Baden hat man bei der letzten hochwichtigen und allgemein freudig begrüßten Staatsveränderung neue deutsche Würdenbezeichnungen für die Krieger statt der alten ausländischen zu münzen angefangen.*) Doch möchten die vorgeschlagenen oder schon eingeführten Bezeichnungen schwerlich überall Beifall finden.

---

*) Z. B. Beimann statt Adjutant, Leitmann statt Lieutenant. Leitmann erinnert fast unwillkürlich an Leithammel. Das Geschäft eines Adjutanten würde am besten durch Eilgehülfe ausgedrückt werden; doch läßt sich dieses Wort schwerlich als Würdenbezeichnung gebrauchen.

Zweitens möchte ich den Gebrauch ausländischer Wörter auch da nicht aufgeben, wo sie eine komische Wirkung thun und nach der Absicht des Schriftstellers thun sollen. Campe hat diese Gebrauchsart gar nicht berücksichtigt und scheint auch wenig Sinn für sie besessen zu haben. Allein, eben weil das Komische das gerade Gegentheil des Ernsten, des Nüchternen und öfters des Edlen, des Einfachen ist, wird es durch sein Aufgreifen des Fremdartigen, des Seltsamen, Wunderlichen zuweilen seine größte Wirkung vollführen. Wenn Lichtenberg z. B. in seinen Erklärungen der hogarthschen Kupferstiche der Pfarrerstochter, welche allmählig zur Buhlerin herabsinkt, statt der Repetir-Uhr, womit sie ihr Zimmer ausgeschmückt hatte, ein paar Repetir-Ohren zur Anfrischung der väterlichen Ermahnungen wünscht; wenn er von einer pädagogischen Faschine oder dem Staupbesen der Philantropie spricht; wenn er von dem Bonsens alle kleinen Partial-Hypotheschen verschlingen, oder den Menschen, das Meisterstück der Schöpfung, durch Trunkenheit ein paar Staffeln gegen die Bestien herabsteigen, oder der geschwächten Augenkraft durch eine Triple-Allianz von Lichterzieher, Augenarzt und Glasschleifer aufhelfen läßt; wenn er von einer Illuminazion durch Wuth und Branntewein, von einer Interims-Gemahlin, als einem Lockvögelchen, von einer infamirenden Unsterblichkeit, von einem Retardazions-Klotze (im Kerker) zur Hemmung oder Minderung der Bewegungen, wenn er im Leben

des Liederlichen von einem Offensiv-Kriege mit den Gassenlaternen, von einer Aktiv- und Passiv-Prügelei mit der Wache spricht: so möchte ich diese und andere fremde (komische) Ausdrücke keineswegs fahren lassen. Eben so kann man die Schicksals-Trauerspiele verwerflich finden und gleichwohl den Macbeth wie die Braut von Messina nicht aufgeben wollen. Doch ist zugleich nicht zu läugnen, daß manche Schriftsteller auch in dieser Rücksicht zu weit gehen und für ihre humoristischen Darstellungen einen Aufwand von Fremdwörtern machen, der für den wahren Humor wahrhaft unnöthig ist. Selbst Jean Paul könnte mit denselben sparsamer seyn.

Überhaupt sind jene theilweisen Beschränkungen der Sprachreinheit so unbedeutend, daß sie der Hauptsache, der möglichsten Reinigung unserer deutschen Sprache von fremder Zuthat, keinen Eintrag thun können. Mag diese Sprache (wie ich schon oben erwähnte), selbst als Ursprache kein philosophisches Ganzes seyn, bei welchem Alles von einer oder einigen Wurzeln abhängt: aber sie hängt doch durch gewisse Gesetze der Wortbildung und Wortbeugung, der Zusammenfügung einzelner Sylben und der Gliederung ganzer Sätze, des Wortklanges und des Tonmaßes, unter sich selbst innig zusammen. Eben jene Gesetze gehen ursprünglich von ihrem Wesen, von ihrer Eigenthümlichkeit aus; sie werden späterhin wieder bestimmend für ihre Bereicherung, für ihre Weiterbildung; sie werden die Regeln für ihre Einheit, die Hüterinnen jener besonderen

Ur=Eigenheit, die man nicht verkümmern, sondern mit der größten Sorgfalt bewahren und von allen Abkreisungen wieder zurückführen sollte. Es sey mir daher verstattet, diese Abhandlung mit einer Antwort auf einen bitter=spöttischen Angriff der Xenien (dessen ich schon oben gedachte) gegen den seligen Campe zu schließen. Dieser Angriff lautet:

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
Nun so sage mir, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht?

Ich antworte hierauf:

Spöttelt doch immerhin ob des verdienstvollen Campe, indem ihr,
Stolz und des Sieges gewiß, mit dem Wörtchen Pedant
Ihm zur Verdeutschung ein Räthsel aufgebt, vor dessen Entwirrung,
Jeglicher Dolmetscher=Witz furchtsam zurückweichen soll.
Unschwer hat Campe den gordischen Knoten entschürzet durch Steifling,
Und bei der Sprachmengerei nehmet den Mischling für euch.
Möget ihr euren Pedanten auch Schulfuchs und Kleinmeister schelten:
Pah! Ihr vernünftelt vorbei. Sagt mir, war Luther Pedant,
Als er das Kleinod der Schrift euch, gesäubert von fremdem Wust', reichte,

Als er, kühn und vom Haupt' bis zur Ferse hin deutsch,
Längst ein Vorbild euch gab, das euch aufrütteln sollte, von neuem
Herzubeschwören den Geist, dessen Vermächtniß euch mahnt,
Alles zu fördern, was deutsch heißt, heimische Sprache und Sitte,
Nie euch dem Götzen zu weih'n, der uns von außen beschleicht
Und wie ein Moloch verschlingt, was die Väter als heilig bewahrten?
Pfropfet kein geiles Gewächs auf den Heldenstamm Teut's!
Wollet ihr ewig im Nebel verbrauchter Gewohnheiten tappen?
Vorwärts! donnert die Zeit; hör't, wie ihr Dampfwagen rollt!
Labet euch nicht mehr, wie Kinder, an fremden, gleißenden Lappen;
Nur dem Besseren sey eure Verehrung gezollt.
Jene Verzierung entwürdigt der Schreibekunst Adel und Wappen;
Nur die Reinheit der Schrift sey euch gediegenes Gold!!!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler.

S. 40. Z. 14. lies Triebwerk statt Treibwerk.

S. 44 Z. 9. lies *κυριακον* statt *κοριακον*.

S. 45. Anm. Z. 4. lies italischen statt italienischen. Sowie das Adjektiv von Sizilien, Sardinien, Kalabrien, Bulgarien nicht sizilienisch, sardinienisch, kalabrienisch, bulgarienisch, sondern sizilisch, sardinisch, kalabrisch, bulgarisch heißt; so sollte man auch italisch, nicht italienisch sagen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henrici, G. H.

Ueber das zunehmende Bedürfniß einer Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern

Braunschweig 1848

L.germ. 108 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583778-2